

№ 10

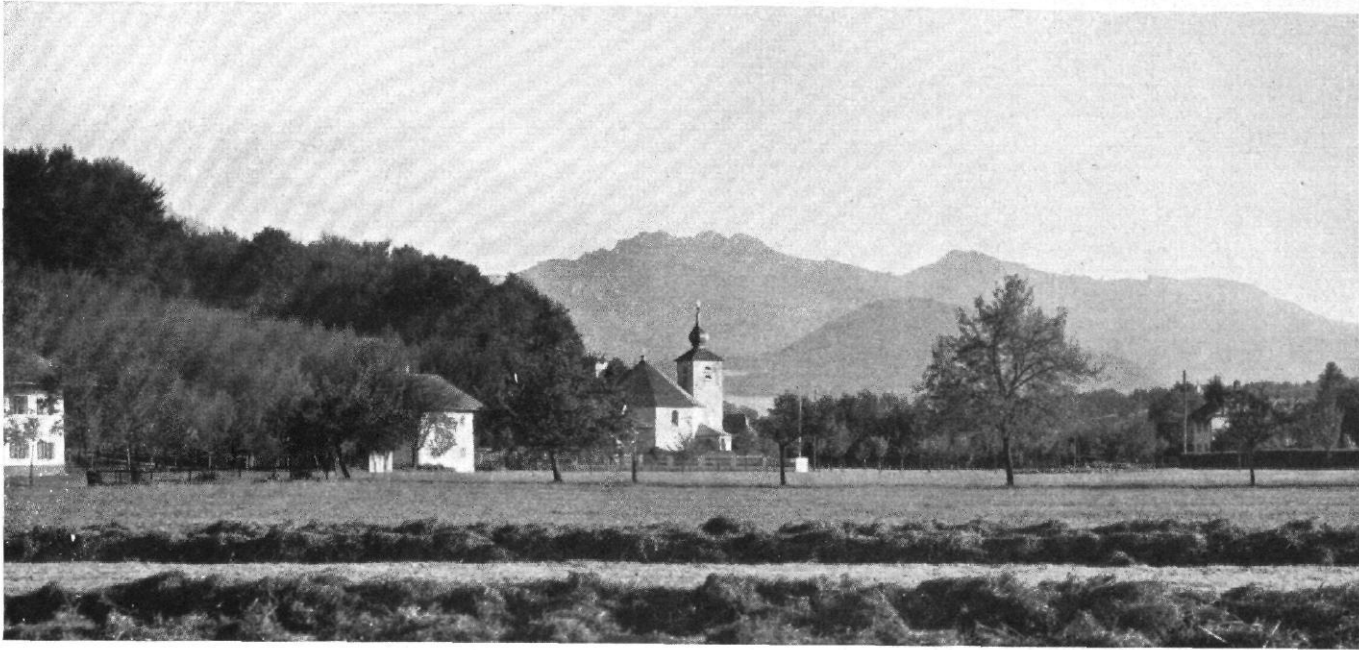


Abb. 1 / Kirche in Prien am Chiemsee / Architekt: German Bestelmeyer, München

EVANGELISCHE KIRCHE IN PRIEN AM CHIEMSEE

ARCHITEKT: GERMAN BESTELMEYER, MÜNCHEN

Für die Gemeinde Prien war eine Kirche mit etwa 150 Sitzplätzen gefordert. Der Bauplatz liegt an einem ansteigenden Gelände in der freien Landschaft. Er ist an sich nicht besonders reizvoll, gewährt aber schönen Blick gegen die Berge (Abb. 1). Es galt, den Kirchenbau fest mit der Landschaft zu verbinden. Am besten schien dies dadurch zu glücken, daß man mit Rücksicht auf die Kleinheit des Objektes eine einfache Form anstrebte. So ergab sich von selbst die Lösung in der Form eines Zentralbaues. Der Wunsch der Gemeinde erforderte einen Turm, um wenigstens ein bescheidenes Geläute unterzubringen. Den Zentralbau mit einem Turm zu verbinden, ist — architektonisch betrachtet — ein sehr schwieriges und heikles Problem). Restlos ist es eigentlich bei den türkischen Moscheen gelöst, wo die Schlankheit und Höhe der Minarets gar nicht mit der Masse des eigentlichen Kuppelbaues in Konkurrenz tritt, sondern diesen in seiner Wirkung nur steigert. Außerdem liegt immer die Gefahr nahe, daß durch eine axiale Wirkung von Turm und Zentralbau letzterer in seiner zentralistischen Form geschädigt wird. Es ist deshalb versucht worden, eine Lösung dadurch zu finden, daß durch einen gruppierten Vorbau im Zusammenhang mit einer stark betonten Terrassenmauer die Exzentrizität des Turms offensichtlich betont wird.

Bei der Knappheit der vorhandenen Mittel — die Kirche kostete einschließlich innerer Einrichtung nur etwa 60000 Mark — verbot sich eine Ausstattung mit reichen Einzelheiten von selbst. Es wurde versucht, durch die angewandten zeitlosen Bauformen, eine Schindelbedachung und eine reichere obere Abschlußlinie des Turmes das Bauwerk an die bodenständige Bauweise anzuschließen. Die Wahrhaftigkeit der Bauformen und des Baumaterials sollten allein sprechen. Das Innere der Kirche ist nur weiß verputzt; das ganze Holzwerk, die Türen, die Decke, auch die Decken in den Anbauten, die Empore und das Gestühl der Kirche, sind aus Lärchenholz ohne Beize oder Bohnung ausgeführt. Das Holz nimmt an der Luft eine rasche Patina

an. Der Fußboden ist mit gewöhnlichen roten Klinkerplatten belegt, die der sogenannten zweiten Wahl entnommen sind, weil sie nicht hart genug gebrannt sind, um im Äußeren für Gehsteigbeläge Verwendung finden zu können.

Den einzigen Schmuck im Innern der Kirche bilden die kirchlichen Ausstattungsstücke, Altar, Kanzel und Taufstein, die aus Rupoldinger Marmor gefertigt sind. Die Kanzel weist in ihren Seitenflächen schön und einfach behandelte Darstellungen der vier Evangelisten von der Hand des Münchener Bildhauers Markus Heinlein auf, der auch den reizenden kleinen Hausaltar mit einer Darstellung der Dreieinigkeit in Holz polychrom bemalt für die Sakristei gefertigt hat. Der Altaraufbau aus polychromem Holzwerk wurde nach den Plänen des Architekten der Kirche ausgeführt. Die Holzschnitzerei des Altars stammt von Bildhauer Professor Lommel, München, die malerischen Darstellungen von Maler Rohloff in Prien. An der Terrassenecke befindet sich eine Taufe Christi in Stein von Bildhauer Woger, einem Schüler der Akademieklasse Blecker. Es ist beabsichtigt, sofern die nötigen Mittel aufgebracht werden, im Innern der Kirche noch Wand- und Glasmalereien anbringen zu lassen.

Die Kirche besitzt Zentralheizung (Umluftheizung).

German Bestelmeyer, München

In unserer Besprechung von Bestelmeyer's protestantischer Kirche in Ellingen wurde auf die Schwierigkeit der dort versuchten Hintereinanderstellung von Zentralbau und Turm hingewiesen. Geheimrat Bestelmeyer erwies uns dann die Ehre, unserem Bedenken beizupflichten. Seine hier abgebildete Priener Kirche stellt nicht nur eine Überwindung der in Ellingen empfundenen Schwierigkeit, sondern auch in vielen anderen Beziehungen ein Meisterstück modernen Kirchenbaues dar, in dem es sich wie bei aller guten Baukunst darum handelt, feines Verständnis für alte kulturelle Werte mit modernem Empfinden zu vereinigen. W. H.

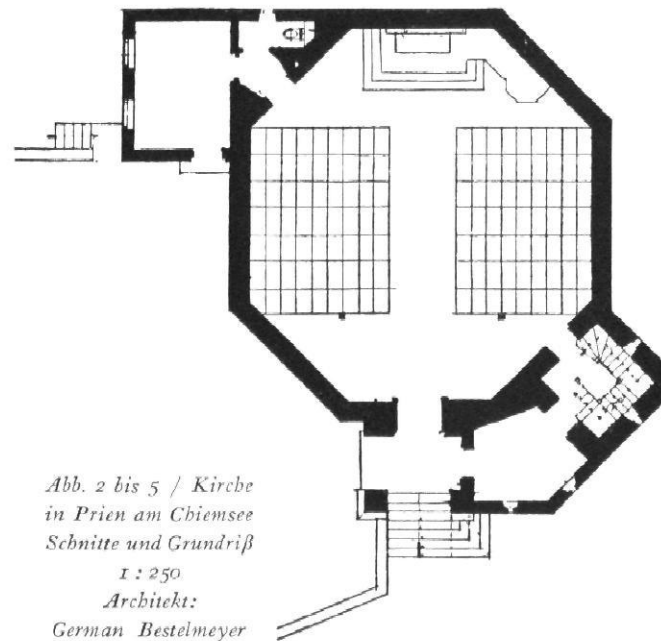
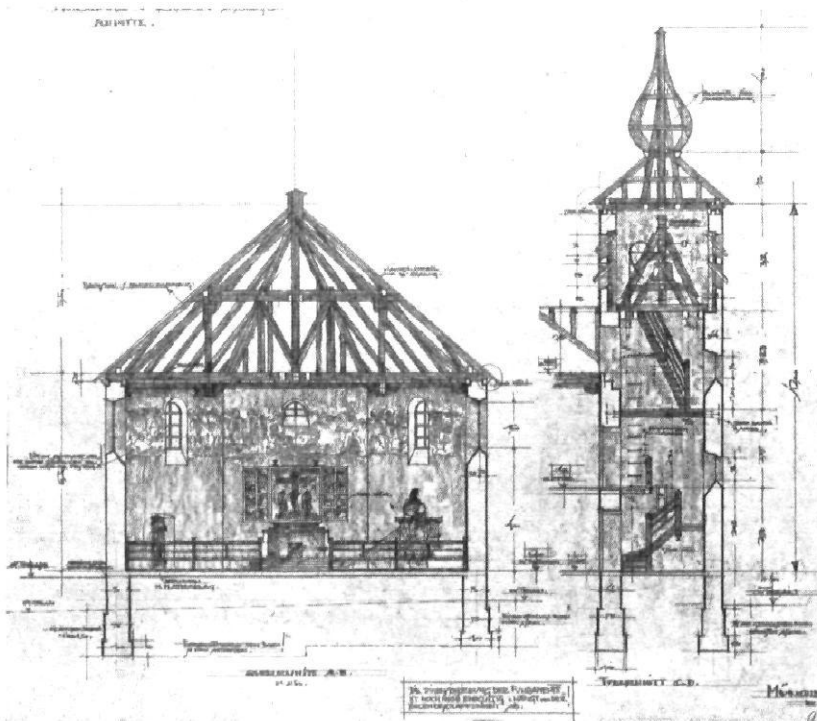
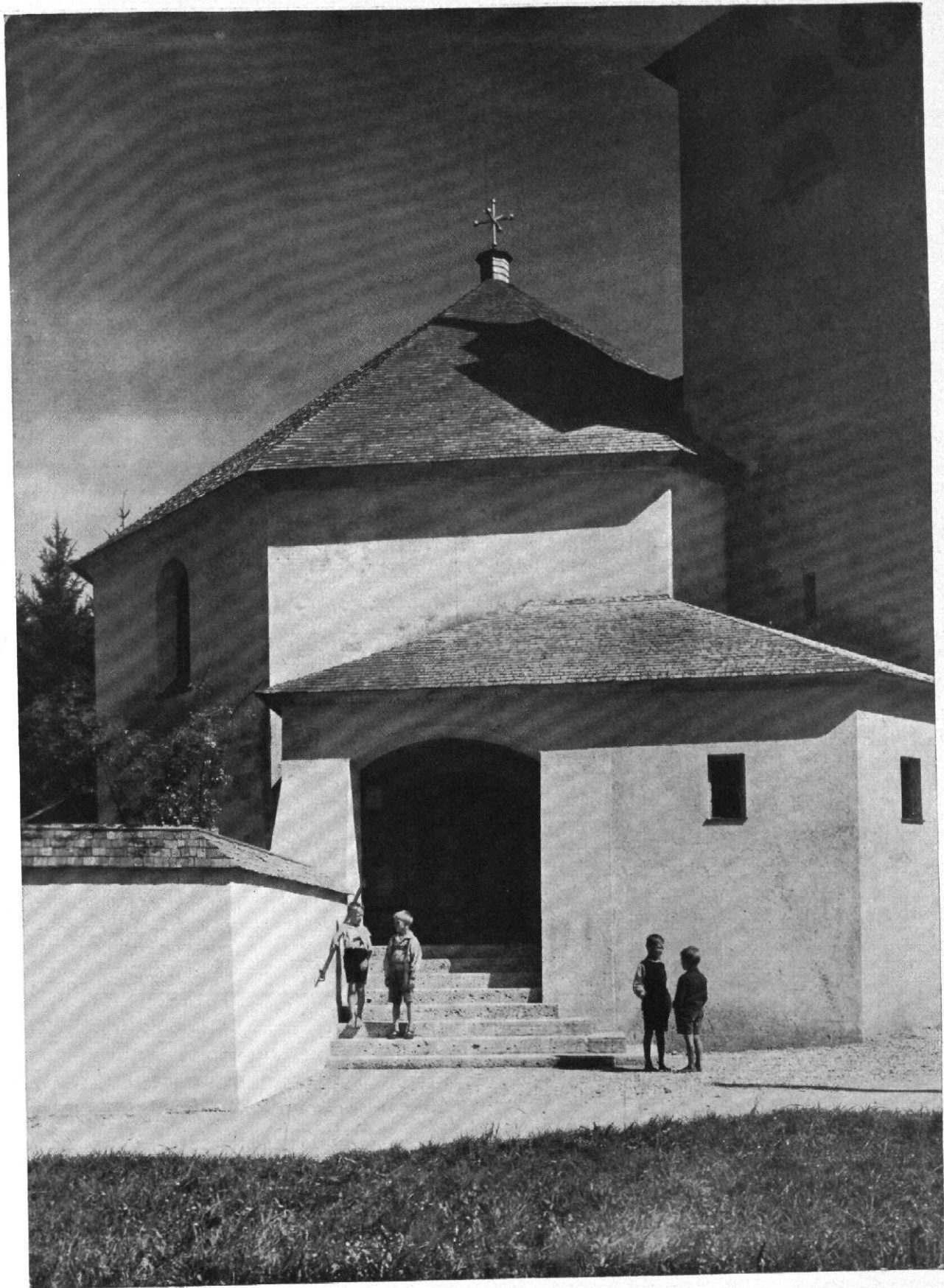


Abb. 2 bis 5 / Kirche
in Prien am Chiemsee
Schnitte und Grundriß
1 : 250
Architekt:
German Bestelmeyer
München



*Abb. 6 / Kirche in Prien am Chiemsee / Architekt: German Bestelmeyer, München
Eingangsseite*

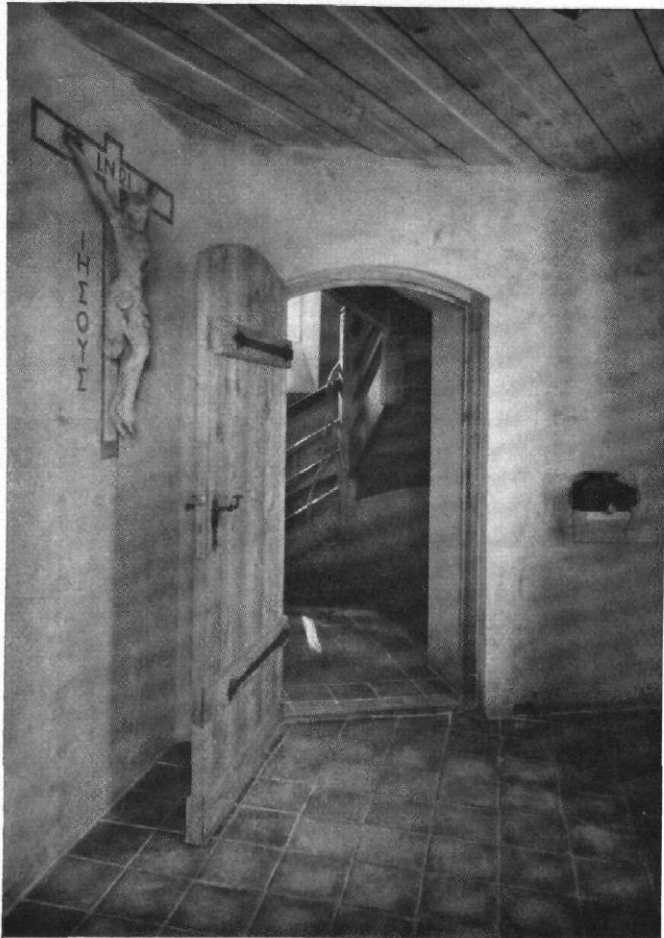


Abb. 7 / Kirche in Prien am Chiemsee
Turm-Vorraum

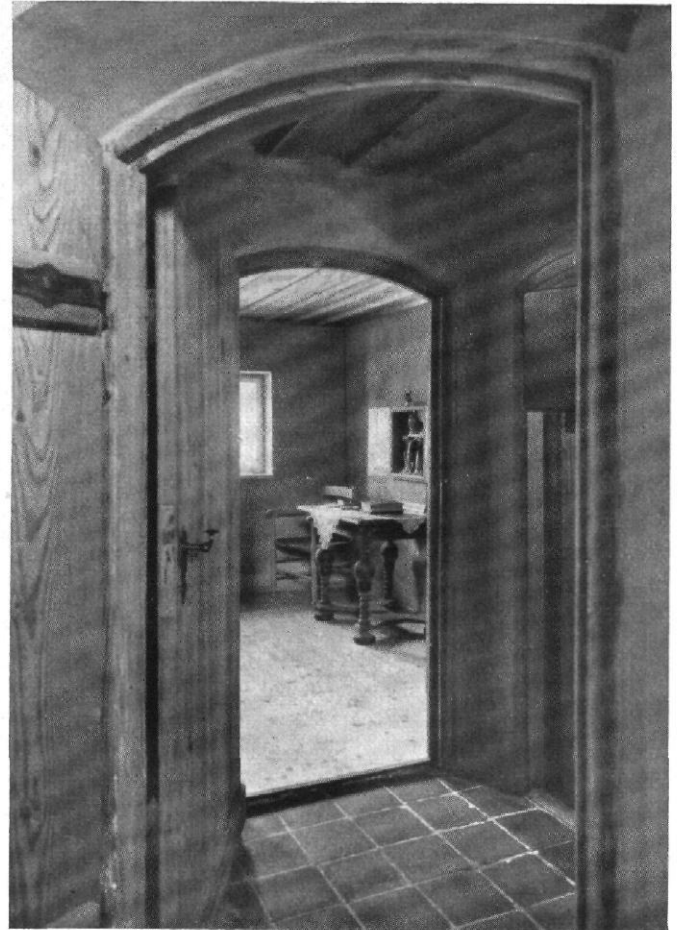
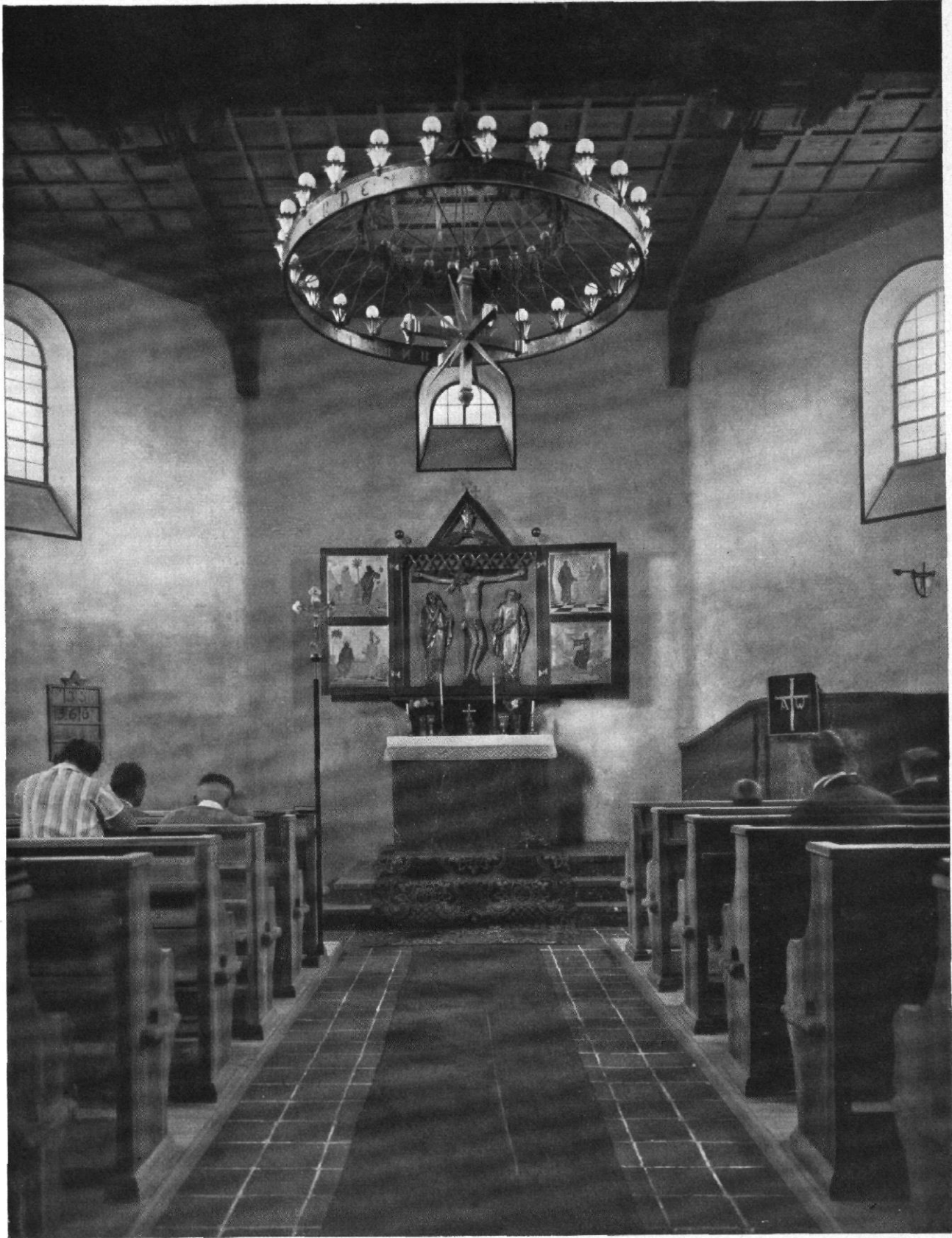


Abb. 8 / Kirche in Prien am Chiemsee
Blick in die Sakristei

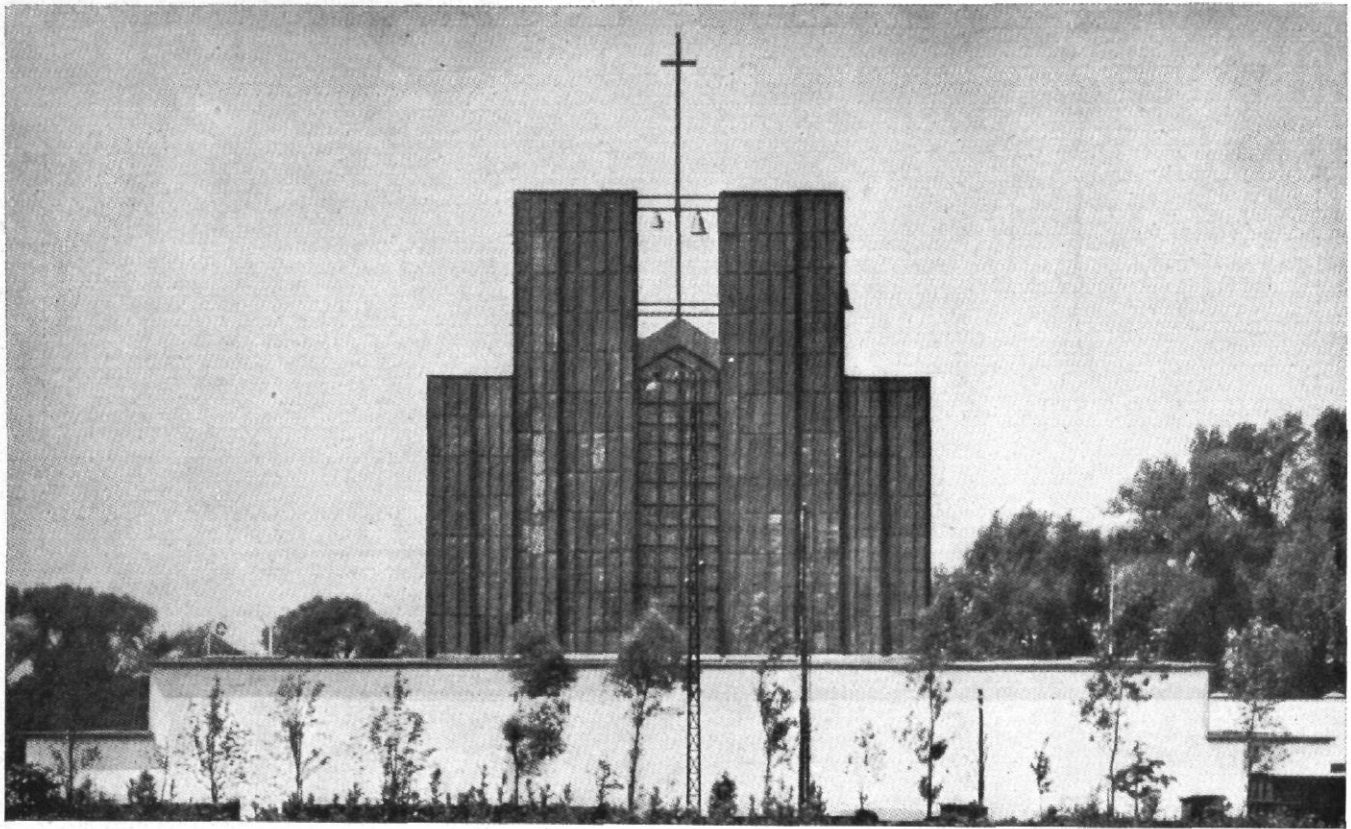


Abb. 9
Kirche in Prien am Chiemsee
Taufstein

Architekt: German Bestelmeyer
München



*Abb. 10 / Kirche in Prien am Chiemsee / Architekt: German Bestelmeyer, München
Blick gegen den Altar*



DIE STAHLKIRCHE AUF DER „PRESSA“ IN KÖLN

ARCHITEKT: OTTO BARTNING, BERLIN

Über den evangelischen Kultbau auf der „Pressa“ in Köln ist eine Schrift von Paul Girkon, „Die Stahlkirche“ (Furche-Verlag, Berlin, Preis 2,40 Mk.) erschienen, der unsere Abbildungen auf Seite 436/37 entnommen sind. Der Erbauer steuerte als Vorwort seine Eröffnungsansprache bei, in der es u. a. heißt: „Wir glauben, daß von der Verwendung moderner Technik

keine Verweltlichung des Kirchbaues zu fürchten ist; nein umgekehrt: der Kirchbau soll sich auf seine uralte Aufgabe besinnen, die, in jedem Material und jeder Technik, so auch in der modernen Materialtechnik schlummernde Geistigkeit in den Dienst der Religion zu stellen, die Materie zur Form zu erlösen.“ (Vgl. auch S. 440)

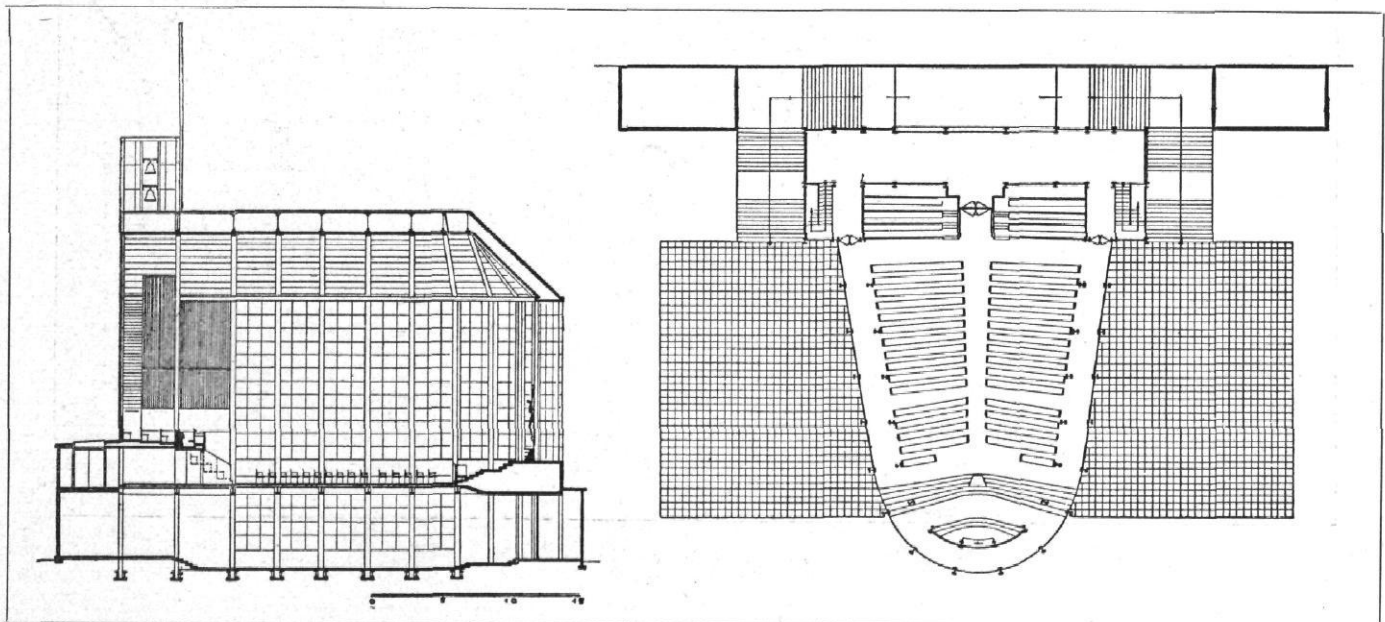


Abb. 1 bis 3 / Kultbau auf der „Pressa“ in Köln / Turmansicht, Schnitt und Grundriß / Architekt: Otto Bartning, Berlin

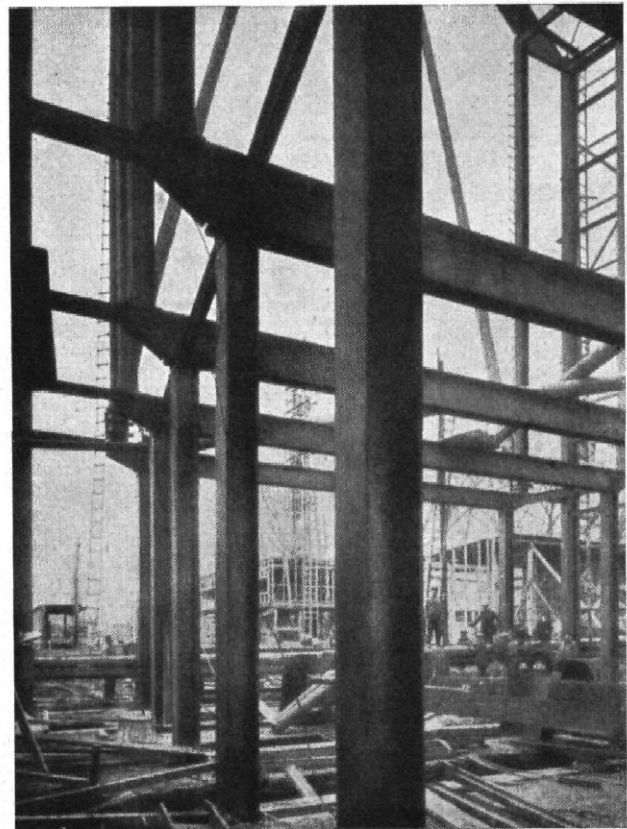
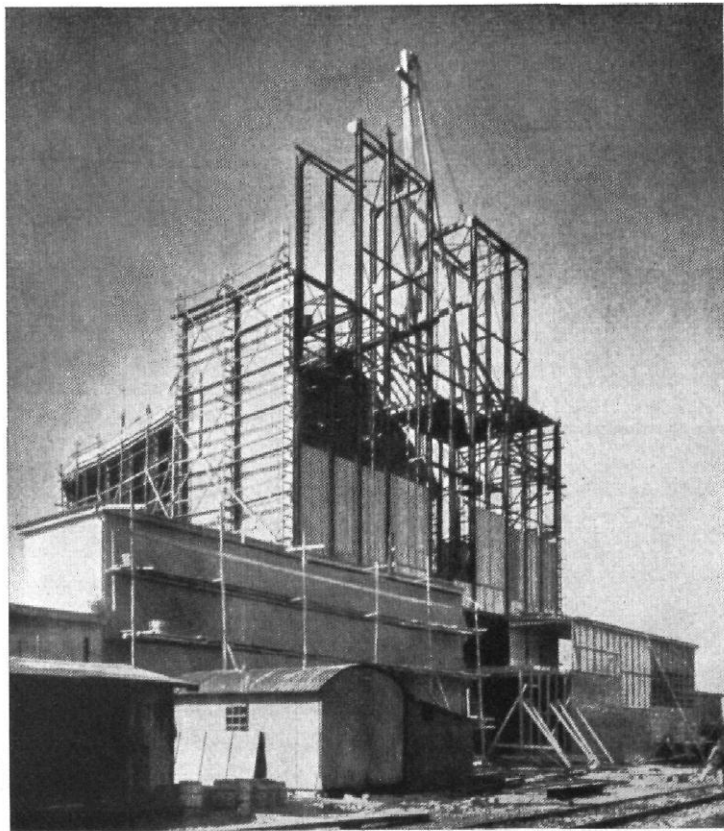
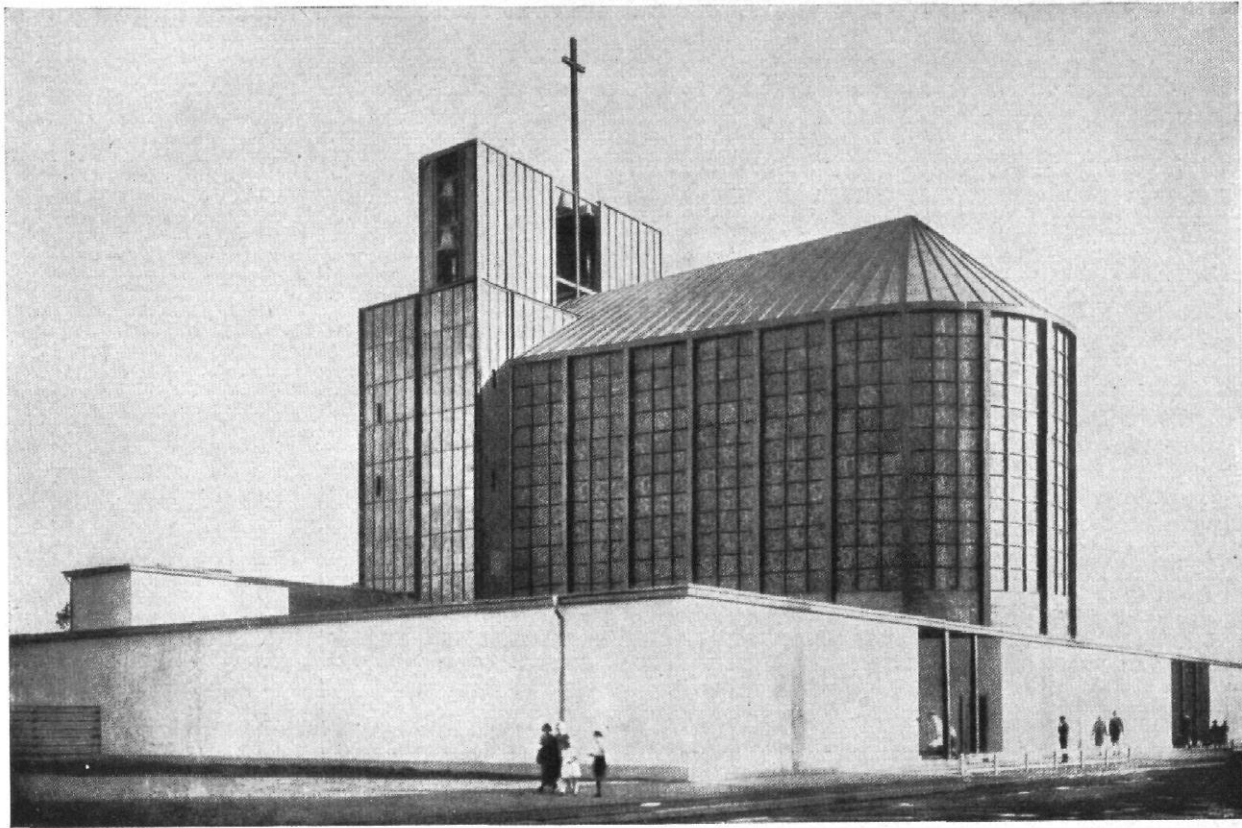


Abb. 4 bis 6 / Evangelischer Kultbau auf der „Pressa“ in Köln / Choransicht und zwei Aufnahmen während der Bauausführung

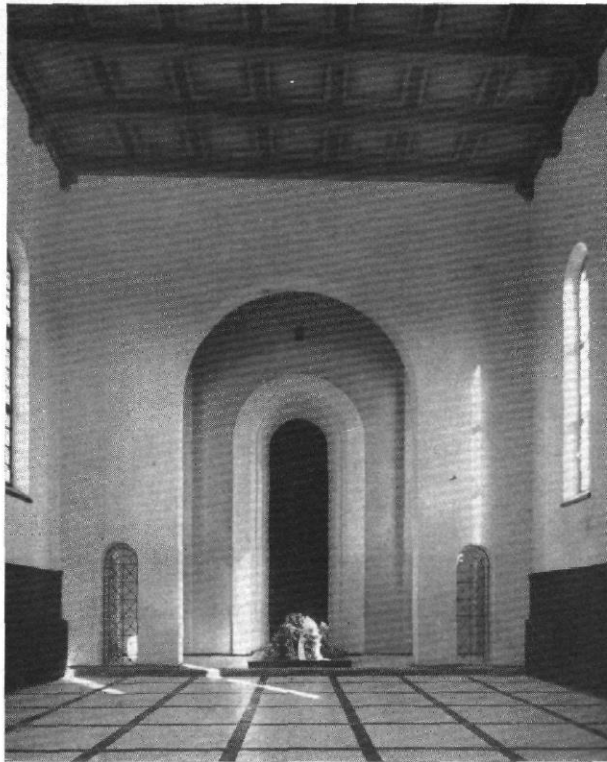


Abb. 1 bis 5
Krematorium in Helsingfors
Architekt:
Bertel Liljequist, Helsingfors

Oben: Innenansicht
Unten: Grundriß und Schnitte 1:500

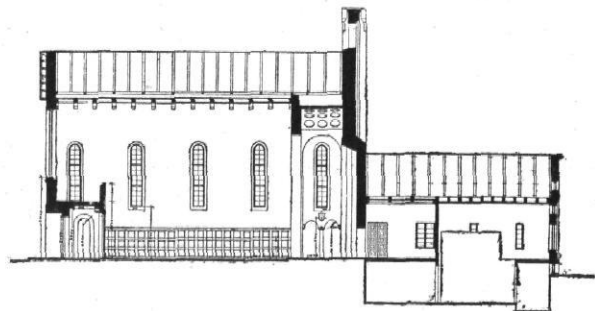
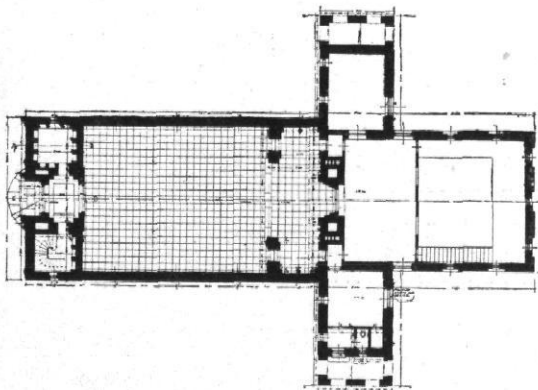
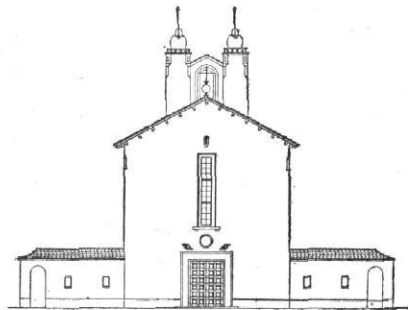
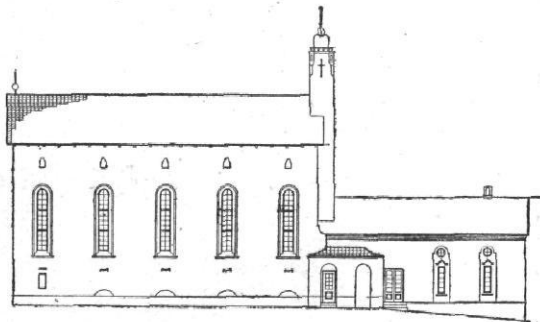
KREMATORIUM IN HELSINGFORS

ARCHITEKT: BERTEL LILJEQUIST, HELSINGFORS

Die finnländische Zeitschrift „Architekten“ hat kürzlich das von Bertel Liljequist geschaffene Krematorium in Helsingfors veröffentlicht und stellt uns Aufnahmen des sachlichen und klaren Baues zur Verfügung.

Das Krematorium, das erste Finnlands, wurde 1925 begonnen und 1926 vollendet. Zu der Kapelle, die auf dem höchsten Teil des Bauplatzes mit Aussicht auf die alte Begräbnisstätte und den Drumsöbusen liegt, wird in Zukunft, wie Abbildung 6 zeigt, eine Pappelallee leiten. Seitlich schließen sich zwei Flügel halbkreis-

förmig an, die künftig ein Kolumbarium aufnehmen werden. Der so umgrenzte Raum wird Terrassen, Urnenstätten, Wasserbassins und Pflanzungen enthalten. Die Kapelle und das Ofenhaus sind aus Ziegeln gemauert und geputzt, der Fußboden ist mit schwarzweißen Mettlacher Platten belegt, das Dach mit dunkelbraun glasierten finnischen Dachziegeln gedeckt. Die Decke der Kapelle wie auch das Panel sind in braunrotem Kiefernholz ausgeführt und matt lackiert. Die Wände sind im Inneren mit Kalkfarbe in grauem und schwach grünlichem Ton gestrichen.



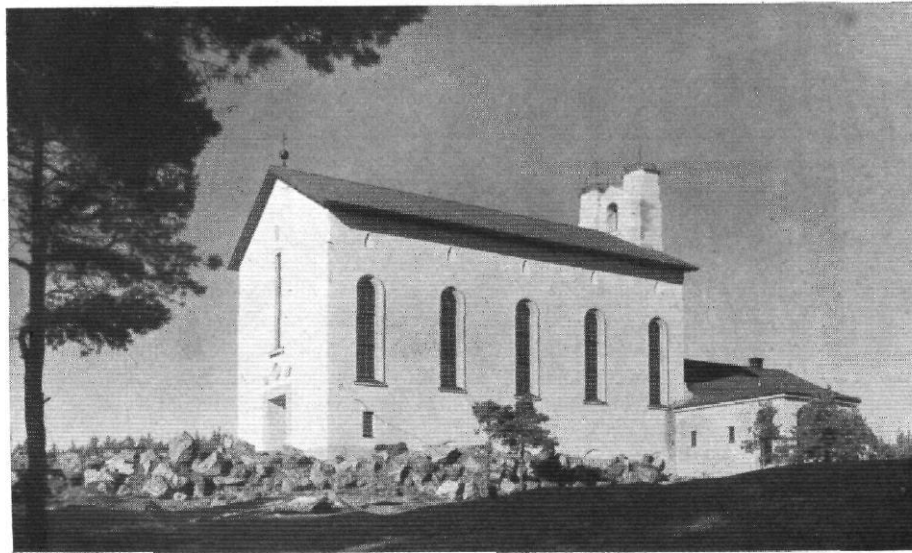
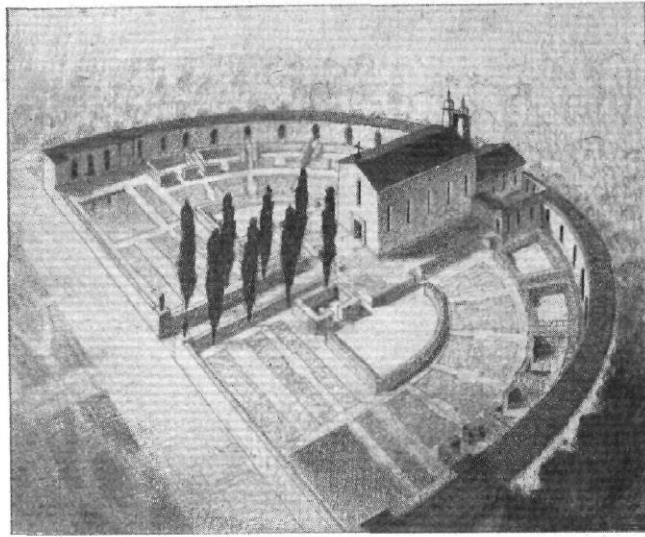
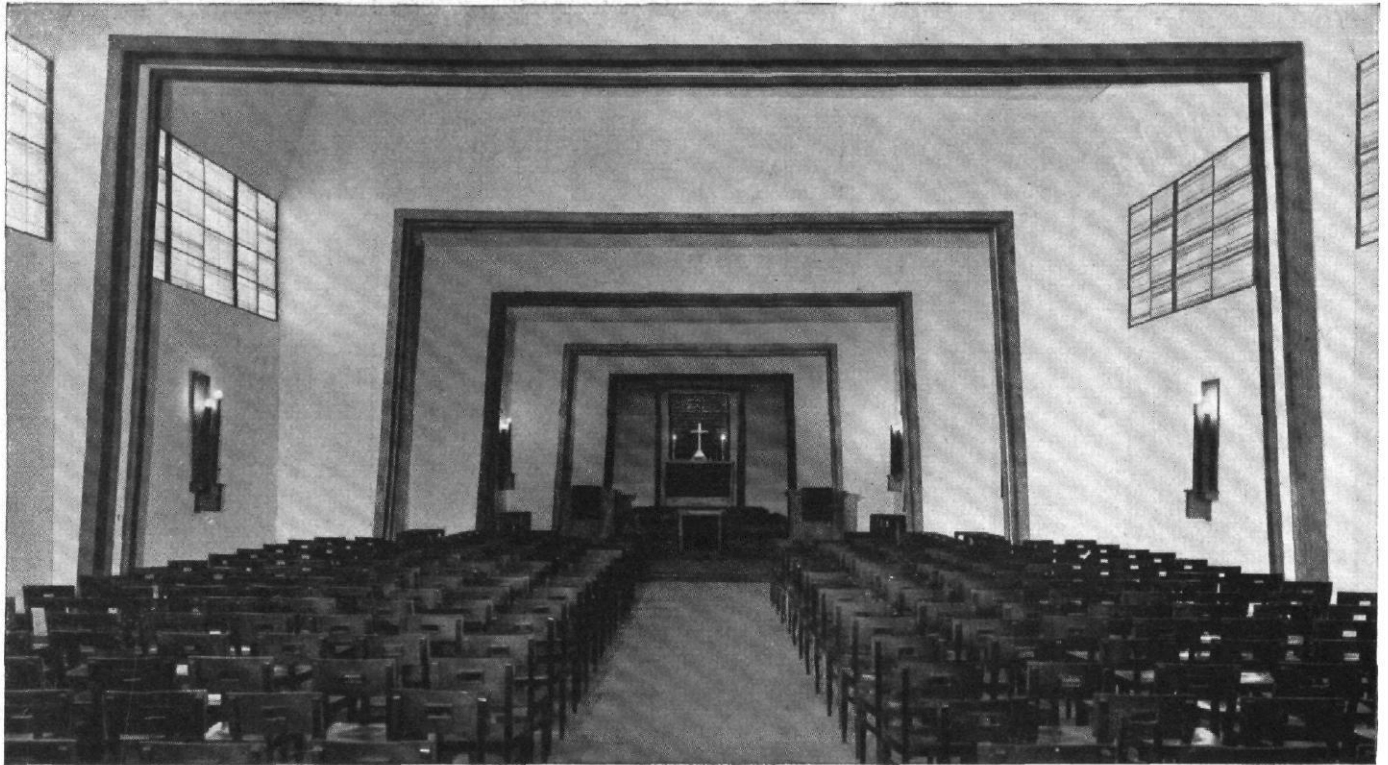


Abb. 6 bis 8
 Krematorium in Helsingfors
 Architekt:
 Bertel Liljequist, Helsingfors

Oben: Fliegerbild
 Darunter Längs- und Hauptansicht



Tagungsraum für den 3. Kongreß für evangelischen Kirchenbau in Magdeburg / Architekt: Paul Schaeffer-Heyrothsberge, Magdeburg

NEUZEITLICHER KIRCHENBAU

Die hier vereinigten Beispiele von kürzlich fertiggestellten Kirchen können erneut zur Prüfung der Frage anregen, ob im Kirchenbau die Überlieferung ein Segen oder ein Fluch ist (vgl. W. M. B. 1927 S. 160 ff.). Die Kirche Bestelmeyer's (S. 431 ff.) stellt eine reife Lösung dar und schafft etwas von selbstverständlich überzeugender, wenn auch nicht gerade neuer Sachlichkeit. Sie knüpft bewußt an die heimatliche Überlieferung an.

Der schöne Bau Bartning's (S. 436 ff.) wirkt auf unaufmerksame Beobachter zwar neu und fremdartig, er trägt aber etwas von heimlicher Gotik in sich, die deren wahre Verehrer erfreuen müßte. Die in Glas aufgelösten Wände erinnern überraschend an Bauten wie die Sainte Chapelle in Paris, und an der Turmfassade verbirgt auch das Fehlen der Turmhelme nicht die Familienähnlichkeit mit gotischen Zweiturmfassaden.

Es ist nicht ohne humoristischen Beigeschmack, daß Bodo Ebhard (der Sohn desselben Bodo Ebhard, den Modernisten manchmal nur als unmodernen Burgenbauer gelten lassen möchten) den Erbauer der Pressa-Kirche zur Sachlichkeit ruft („Bauwelt“ 38 S. 909). Dr. Ebhard warnt vor der Sommerhitze im Glashause Bartning's, vor den Kosten der Heizung und vor den Gefahren für die Orgel in diesem leicht wärme wechselnden Raume. Und wozu das „lächerliche Versteckspielen“ mit der Orgel? „Vor der Orgel steht eine Kulisse aus senkrechten Eisenröhren... Geständnisse des Katzenjammers, der der Erkenntnis verlorener Gestaltungskraft folgt. Man vergleiche die edle Schauseite der Berliner Marienorgel (etwa 1720)... Man raffe sich auf, lerne von den Alten!“

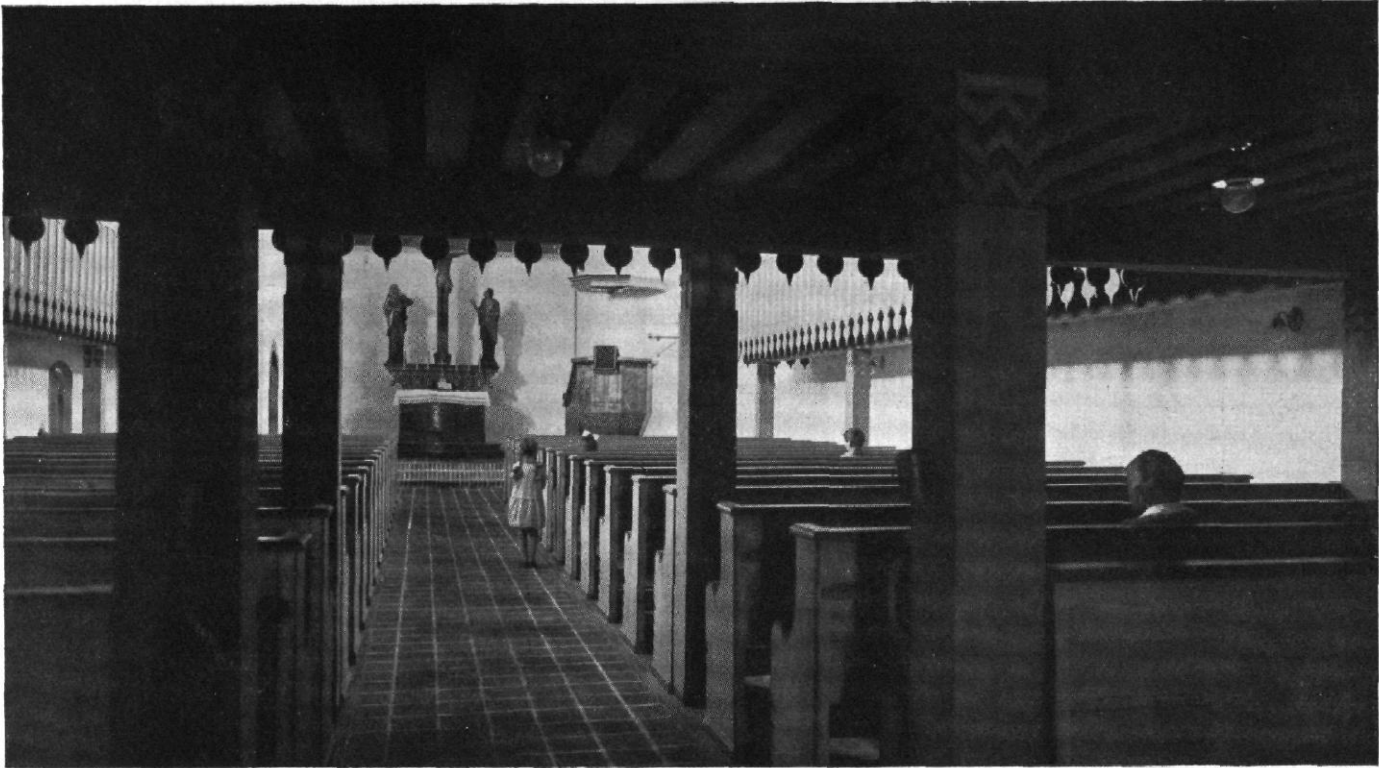
Das Verstecken des Orgelpfeifenwirrals billigt Bartning heute selbst nicht mehr unbedingt, wie seine Entwürfe für eine neue Kirche zeigen. Die anderen Einwände Ebhardts läßt er nicht gelten. Die Erfahrung wird uns belehren, wer recht behält.

Von liebenswürdiger Einfachheit ist Liljequist's Feuerbestat-

tungs-Kapelle in Helsingfors (S. 438—439), bei der leider das Turmpaar schwächlich wirkt. Das Ganze ist von moderner Strenge, ohne die (hier vielleicht wirklich von Gott gewollten) alten Abhängigkeiten des Kultes zu verleugnen.

Neu und trotzdem erträglich, weil aus der leicht verständlichen Konstruktion entwickelt, wirkt im obenstehenden Bilde aus Magdeburg die Schrägstellung der Stützen, während der gegenüberstehende Innenraum Bestelmeyer's (S. 441) wieder mit überkommenem Erbgut meisterlich schaltet.

Der Ehrendoktor der Theologie Otto Bartning empfiehlt (vgl. S. 436): „Der Kirchenbau soll sich an seine uralte Aufgabe erinnern usw.“ Andererseits veranstaltete der „Kunstdienst“ der Stadt Dresden eine Kirchenbau-Ausstellung, die auch noch in anderen Städten des In- und Auslandes gezeigt werden soll, und wählte dabei nach dem Grundsatz: „Lösungen herkömmlicher Art können nicht berücksichtigt werden.“ Jeder Baumeister, der also irgend etwas Ausgefallenes auf Lager hat („auch Wettbewerbsentwürfe kommen in Betracht“), ist zur postwendenden Einsendung nach Dresden, Walpurgisnachtstraße 15 (Hexensabbath?) eingeladen. Arbeiten von Bestelmeyer gehören wohl kaum auf eine derartige Ausstellung, wie ja auch im Jahre 1248 der Entwurf des neuen Kölner Domchores auf einer Dresdener Ausstellung hätte „nicht berücksichtigt werden können“, weil diese fromme Nachbildung des Amiens'schen Vorbildes als „Lösung herkömmlicher Art“ verächtlich beiseite geschoben werden mußte ebenso wie die zahllosen Nachahmungen dieser „herkömmlichen“ Bauweise, die uns heute noch erstaunen. Hoffentlich wird wenigstens die Sainte Chapelle Dr. Bartning's vor dem Dresdener „Kunstdienst“ bestehen. Oder findet etwa nur das im Jugendstile umgebaute Innere der Dresdener Kreuzkirche vor diesen gestrengen Kunstdienern Gnade? W. H.



Innere der protestantischen Kirche in Fürstfeldbruck / Architekt: German Bestelmeyer, München

URFORMEN DER KUNST

(vgl. die beiden beiliegenden Tafeln vor S. 431 und nach S. 470)

Professor Karl Bloßfeldt hatte kürzlich in der staatlichen Kunstgewerbeschule Berlin photographische Aufnahmen ausgestellt, die Aufsehen erregten. Photographische Vergrößerungen einzelner oft winziger Pflanzenteile, Knospen, Blüten und Keime offenbaren eine verblüffende Ähnlichkeit mit Gebilden von Menschenhand, sei es, daß sie in ihrer äußeren Erscheinung an Kuppeln und Minaretts, an Kunstschmiedearbeiten und dergleichen erinnern oder in ihrem inneren Aufbau Anordnungen zeigen, die an die Konstruktionen der neuzeitlichen Ingenieure ge-

mahnen. Die Aufnahmen Karl Bloßfeldt's, die im Verlage Ernst Wasmuth A. G., Berlin, dieser Tage unter dem Titel „Urformen der Kunst“ in 120 Bildtafeln in Kupfertiefdruck erscheinen (Preis 36 M. gebunden, 35 M. in Mappe) und von denen zwei diesem Hefte beigelegt sind, wirken wie eine Erläuterung des berühmten Dürerwortes: „Alle Schönheit steckt in der Natur; wer sie heraus kann reißen, der hat sie.“ Auf dieses „Herausreißen“ freilich kommt es an; als bloße Vorlagen dürften sie ebensowenig fruchtbar werden wie Haeckel's seinerzeit berühmte „Kunstformen der Natur“.

L. A.

HEIDENMISSION UND KIRCHENBAUKUNST

VON HANS CÜRLIS, BERLIN

Es wird selten genug darüber gesprochen, wie wohl eine spätere Zeit unsere grundsätzliche Bejahung 'alles Exotischen beurteilen mag, ob sie diese Neigung als Vorurteilslosigkeit oder als Impotenz auslegen wird. Zur Beurteilung wird ihr außer den literarischen Äußerungen die ganze Masse der Werke der bildenden Kunst vorliegen, unsere Tanzmusik und ähnliche kulturelle Erscheinungen, kurz alles das, was sich an Einflüssen von außen bei uns feststellen läßt, alles das, was wir gewonnen haben. Wie steht es aber mit dem, was wir gaben? Gaben wir überhaupt etwas? Es ist hier nicht an das Zivilisatorische gedacht, an Persil, Automobil, an Kattunkleider, Gummiabsätze, Gewehre usw., auch nicht an geistige Güter, wie sie die Mission geben will, sondern an das, was man Kulturexport nennen könnte. Die ernsthaftesten Ansätze hierzu finden wir auf dem Missionsgebiete.

Alle Missionierung arbeitete von jeher mit dem Bau. Dem religiösen Kult, den man verbreiten will, muß ein Heim ge-

schaffen, ein Tempel gebaut werden. Religionen, denen dieser bauliche Mittelpunkt fehlt, der gleichzeitig immer ein Maßstab der künstlerischen Fähigkeiten einer Religionsgemeinschaft ist, Religionen, die also in Hainen oder bestimmten lokalen Stellen ihre Kultstätten haben, sind keine Missionsreligionen und missionieren auch nicht. Dem Drang, Gotteshäuser zu errichten, die dem Jungbekehrten und dem noch nicht Bekehrten die Macht des neuen Gottes zeigen sollen, verdankt die Baukunst neben vielen ihrer schönsten Bauten — vor allem durch die Stellung immer wieder neuer Aufgaben — starke Anregungen und meist rasche neue Blutzufuhr aus dem Kunstkreis des Volkes, in dem die Missionierung getrieben wird. Wenn wir Kirchenbauten, die unsere deutsche Mission in fremden Erdteilen von etwa 1900 bis 1914 hat entstehen lassen, betrachten, so müssen wir vorher die Bedingungen kurz festlegen, unter denen diese Bauten zustande kamen.



Abb. 1 / Kleine Missionskapelle

Diese Mission entsprang nicht dem Gesamtwillen des Volkes, sie war nicht einmal eine Aktion der Religionsgemeinschaft. Jahrzehnte hindurch fehlte ihr alles Offizielle. Die Kirche stand der Bewegung abwartend gegenüber, die Pastoren vielfach skeptisch. Es war fast etwas wie eine Laienbewegung, und das hatte sie auch wohl verdächtig gemacht. Das zu wissen ist wichtig, weil die Frage der Mittel damit eng zusammenhängt. Das Geld wurde und wird auch vielfach heute noch aus Pfennigbeträgen kleiner Leute zusammengetragen. Das bewahrte die Mission vor Verkirchlichung. Das bestimmte wahrscheinlich am stärksten die Ausmaße der Bautätigkeit. Einfache Männer, häufig dem Arbeiterstand entstammend, mit nachgeholtter Seminausbildung, denen der gute Wille zu einem oft sehr schweren, entsagungsreichen Beruf mit kärglicher Alters-

versorgung zugesprochen werden muß, gingen hinaus, um denen, die sie summarisch Heiden nannten, das Evangelium zu bringen. Sie waren nicht wie die Mönche und Bischöfe des Mittelalters, welche auszogen die Heiden zu bekehren, Vertreter der Kulturhöhe ihres Landes. Von den Gütern der Heimat brachten sie das mit, was einfache Leute mitnehmen: die Vorstellungen ihrer engsten Heimat. Und gewiß lebte in vielen als Ideal eines Kirchenbaues die Kirche, die sie in ihrer Jugend besuchten. Wahrscheinlich könnte man den Heimatsort der Missionare nach den von ihnen erbauten Kirchen feststellen. Ein Blick auf die Bilder legt diese Vermutung sehr nahe. Und doch haben diese Männer etwas gemeinsam mit der Zeit, die große Dome erstehen ließ. Auch sie treibt die Notwendigkeit, ihrem höchsten geistigen Gut einen Tempel zu bauen. Daß die Ausdrucksformen nicht genügen,

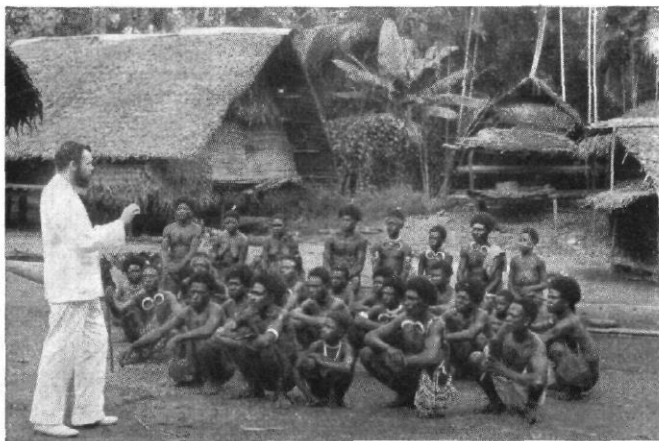


Abb. 2 / Heidenpredigt im ehemaligen Kaiser-Wilhelm-Land

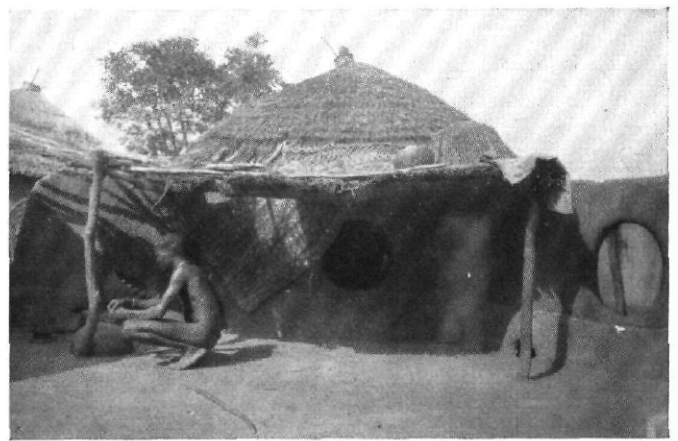


Abb. 3 / Konkomba-Geböft

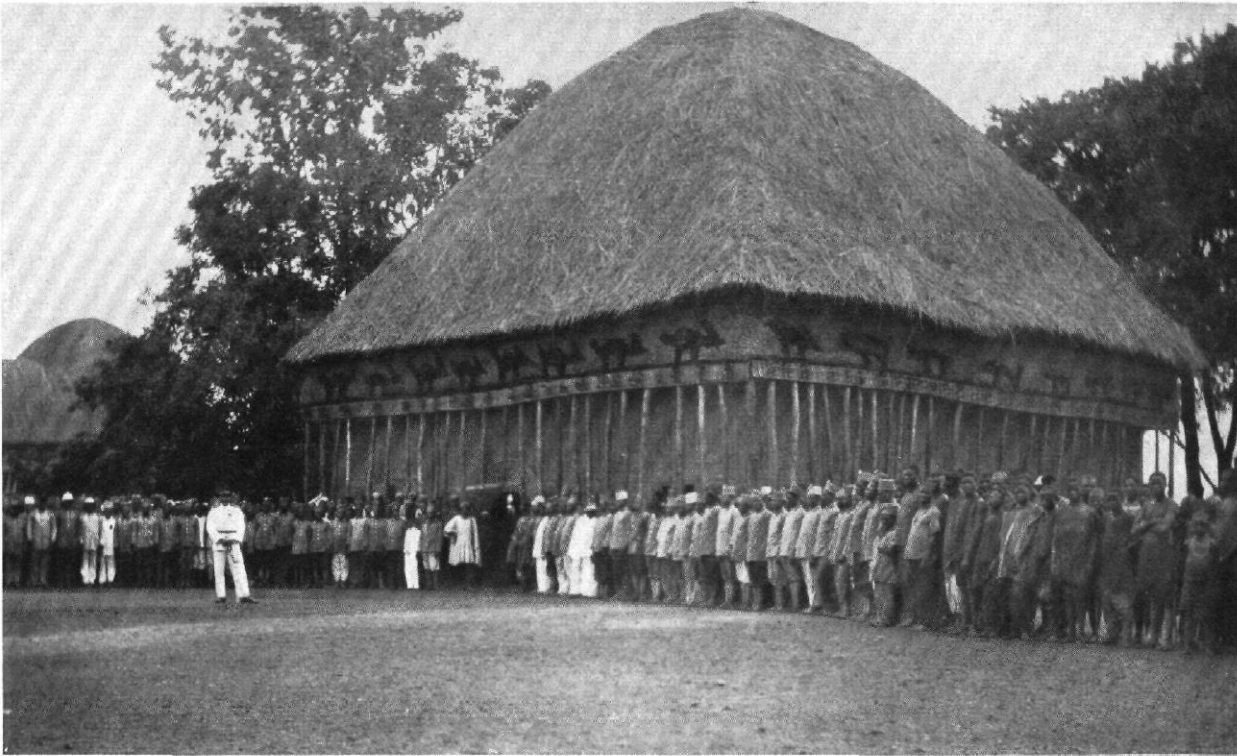


Abb. 4 / Große Kapelle in Bamum

geht nicht zu Lasten der Missionare, sondern der Heimat, die ihnen nichts Besseres mitzugeben hatte. Wenn dort die Architektenschaft die wüsten Häuser mitten in kultivierte alte Straßenzüge setzte, geschwollen von der Wichtigkeit des modernen Könnens, so dürfen wir uns nicht wundern, daß den Laien im Heidenlande jede Fähigkeit fehlte, den Reiz der sie umgebenden Bauten auch nur zu ahnen. Abbildung 2 zeigt, wie eindrucksvoll die Predigt des weißen Mannes als Freilichtgottesdienst umgeben von den Häusern der Eingeborenen wirken kann (früher Kaiser-Wilhelm-Land). Wie öde wirkt dagegen die Kirche in Karibib von 1910 im früheren Deutsch-Südwestafrika (Abb. 5). Die Menschen, welche sie verlassen, sind Herero. Etwas wie Anschluß an den Boden könnten wir in der Kirche zu Keetmanshoop im Namaland vermuten, wenn uns diese

Formen nicht von der Nordseeküste her bekannt wären (Abb. 6).

Ohne eigentlichen Übergang stehen wir dann vor der Erscheinung, die dem genauen Nachbilden heimatlicher Kirchen entgegengesetzt ist. In Abbildung 1 und 4 haben wir eine kleine und eine große Kapelle, die vollkommen den Eindruck von Eingeborenenbauten machen (vgl. Abb. 3). Möglich, daß die Bauweise gerade dieser Stämme wegen ihrer Geräumigkeit den architektonischen Anforderungen eines Kirchenraumes entgegenkam. All diesen Versuchen hat der Krieg ein Ende gemacht. Auch nachher haben die Missionen Jahre gebraucht, um sich aus dem finanziellen Zusammenbruch einigermaßen zu erholen. Es wäre gut, zu verfolgen, wie sich unsere neue Bautätigkeit in der Mission widerspiegelt.

Dr. Hans Cürbis, Berlin

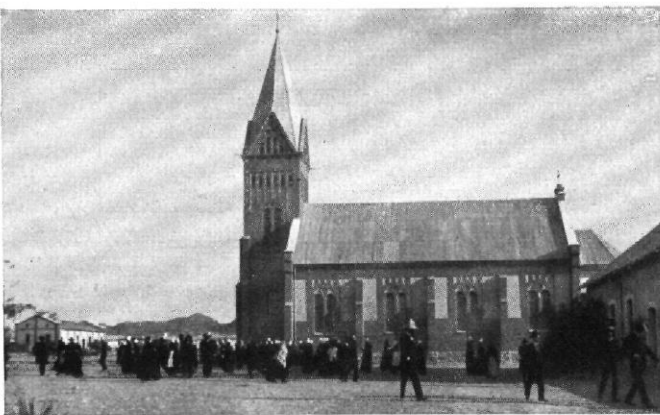


Abb. 5 / Missionskirche in Karibib, ehemal. Deutsch-Südwestafrika

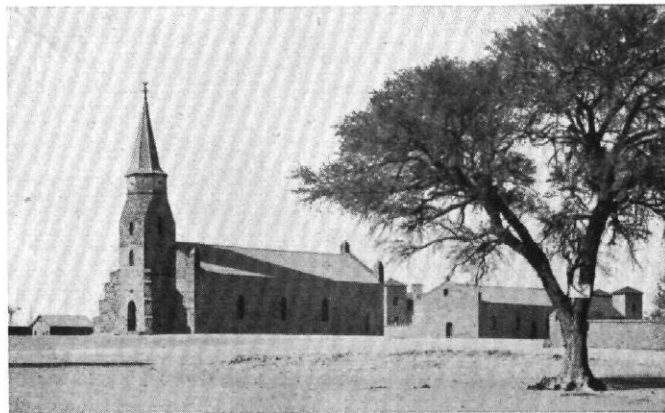


Abb. 6 / Missionskirche in Keetmanshoop in Namaland

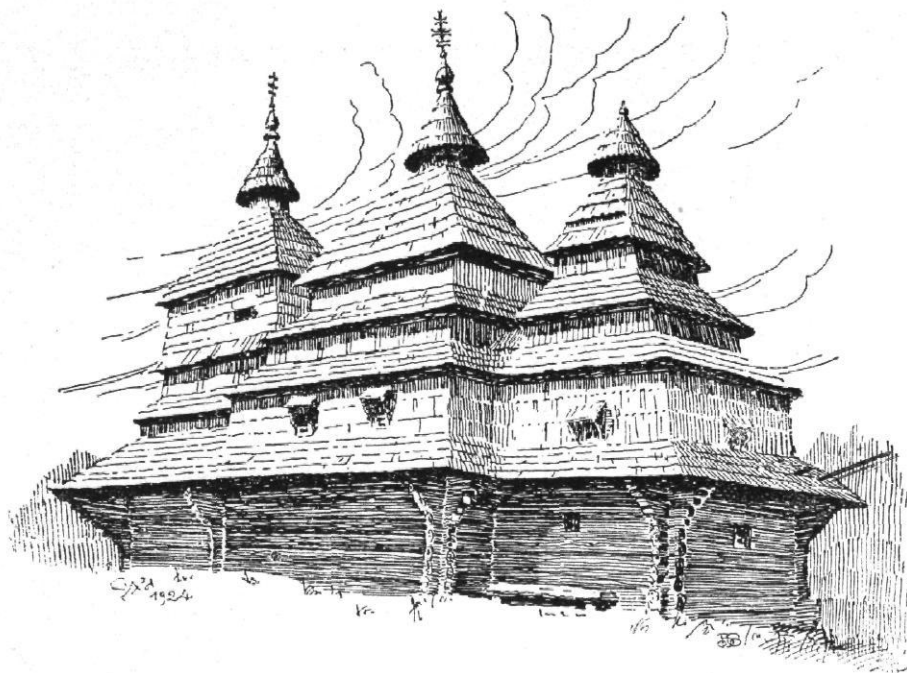


Abb. 1 / Holzkirche in Suchba

HOLZKIRCHEN IM BOJKENLANDE IN DEN KARPATHEN

Den hier wiedergegebenen Holzkirchen hat Dr. V. Sičynský, Prag, dessen Freundlichkeit wir die Abbildungen verdanken, Erläuterungen beigefügt, denen wir folgendes entnehmen: Der Grundriß dieser Kirchen zeigt im Einklang mit dem allgemein ukrainischen Kirchentypus drei fast gleichseitige Rechtecke... Der erste dieser Räume, vom Eingang her, dient als Frauenabteil. Alle diese Kirchen sind Blockbauten, deren Balkengestell aus wagerechten Balken be-

steht. Dächer und zum Teil auch die Wände sind mit Holzschindeln bedeckt.

Die Bauausführung wird damit begonnen, daß durch ein provisorisches Gerüst der innere Umfang festgestellt wird. Dieses Innengerüst wird durch die wagerechten Balken der Blockwände umfaßt und dann entfernt. Typisch für die äußere Erscheinung ist die Dreizahl der Türme, die bis zu einer Höhe von acht Stockwerken auftreten. Im Innern meist gewölbte Holzdecken.

Abb. 2 / Holzkirche
in Turka

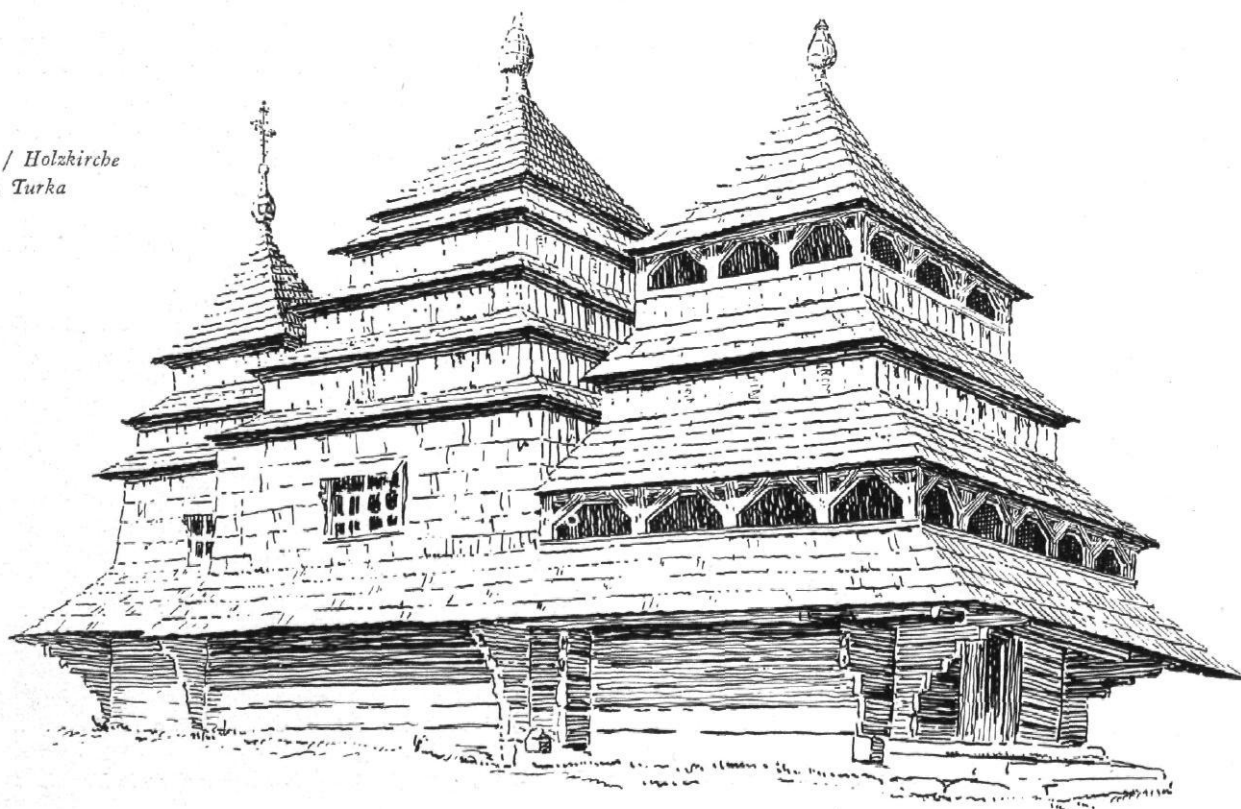
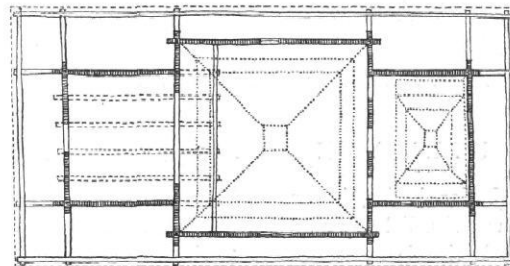


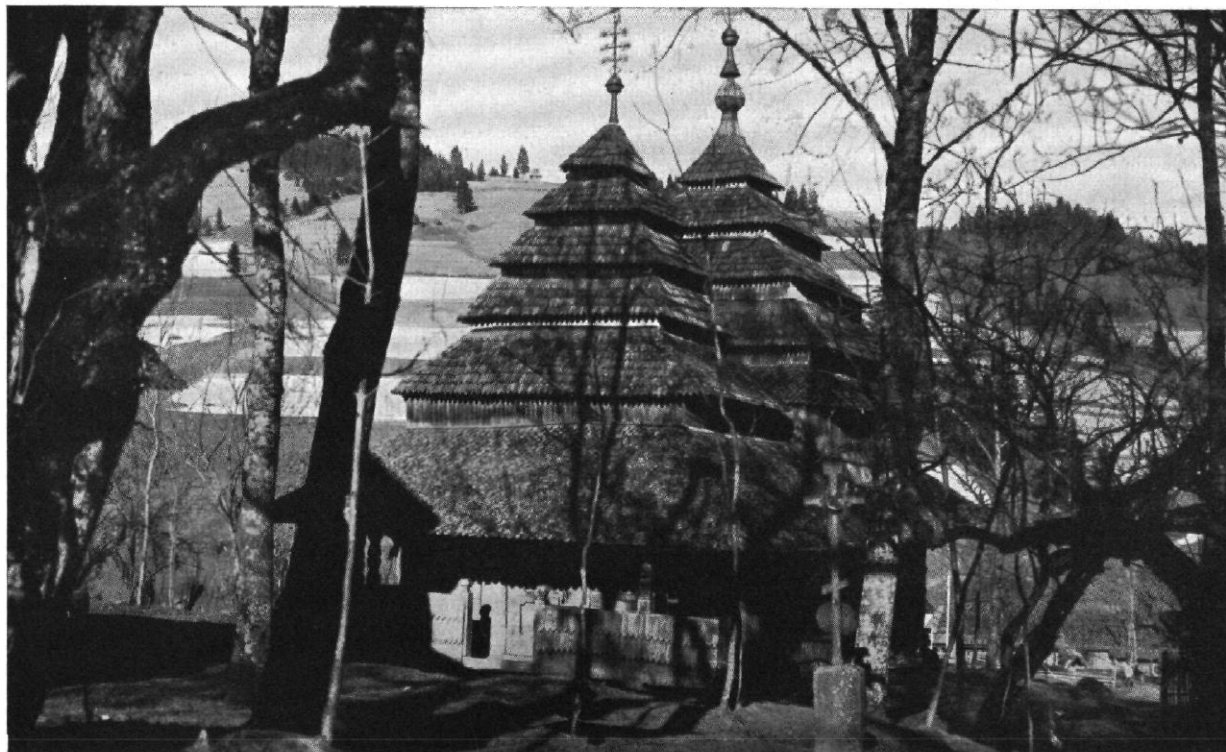


Abb. 3 und 4
Holzkirche in Užok
Ansicht und Grundriß



cm 100 0 1 2 3 4 5 m

Abb. 5 (unten)
Holzkirche in Vyšne Studene
Ansicht



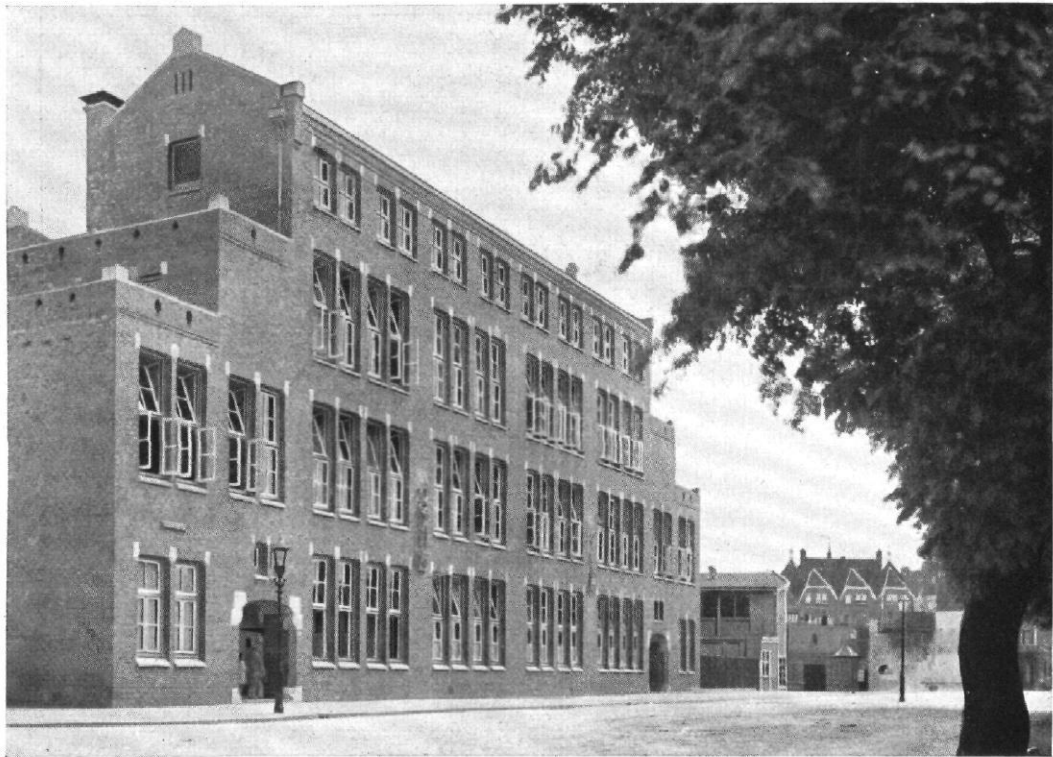


Abb. 1 / Mädchenschule in Rotterdam / Architekt: A. J. Kropholler

BAUTEN VON A. J. KROPHOLLER

Die hier wiedergegebenen Bauten von A. J. Kropholler, dessen Kirche im Haag in W. M. B. 1927 S. 161 veröffentlicht wurde, lassen in Einzelheiten deutlich den Einfluß Berlage's erkennen.

Klar und großzügig sind die Baukörper gebildet und gegliedert, aber der „romantische“ Giebel am St. Rosakloster in Amsterdam (Abb. 2 ganz links) zeigt in einer willkürlichen Häufung von

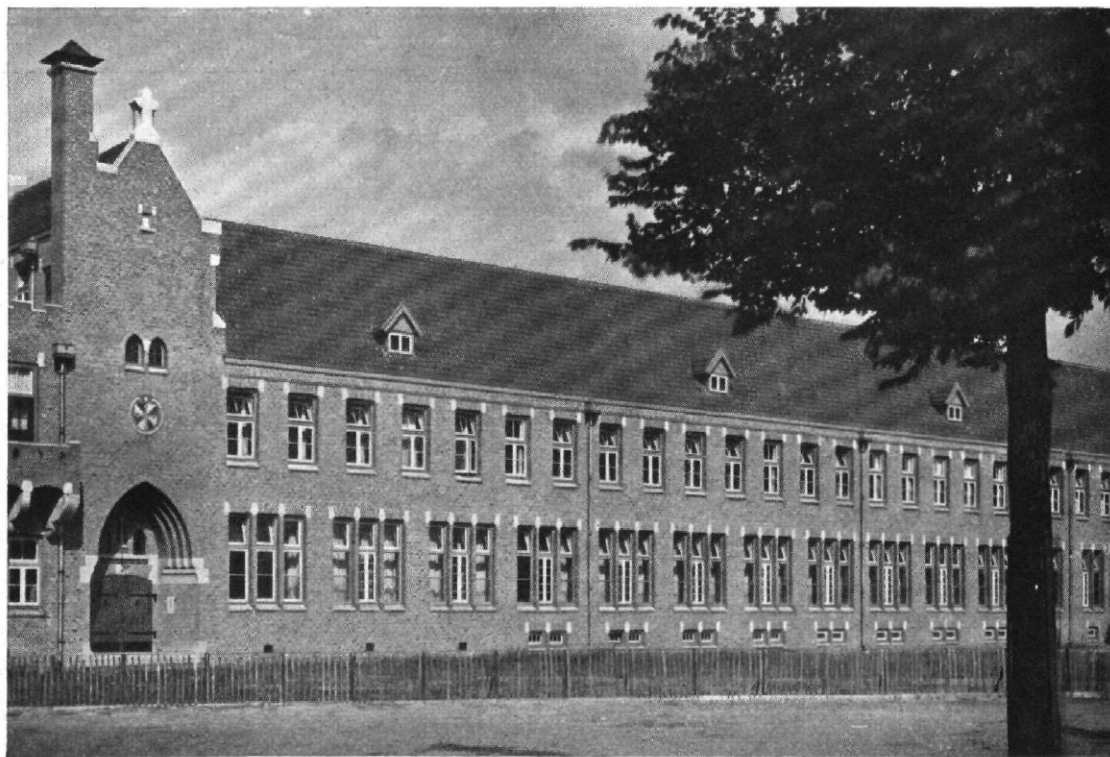


Abb. 2 / St. Rosa-Kloster in Amsterdam / Architekt: A. J. Kropholler

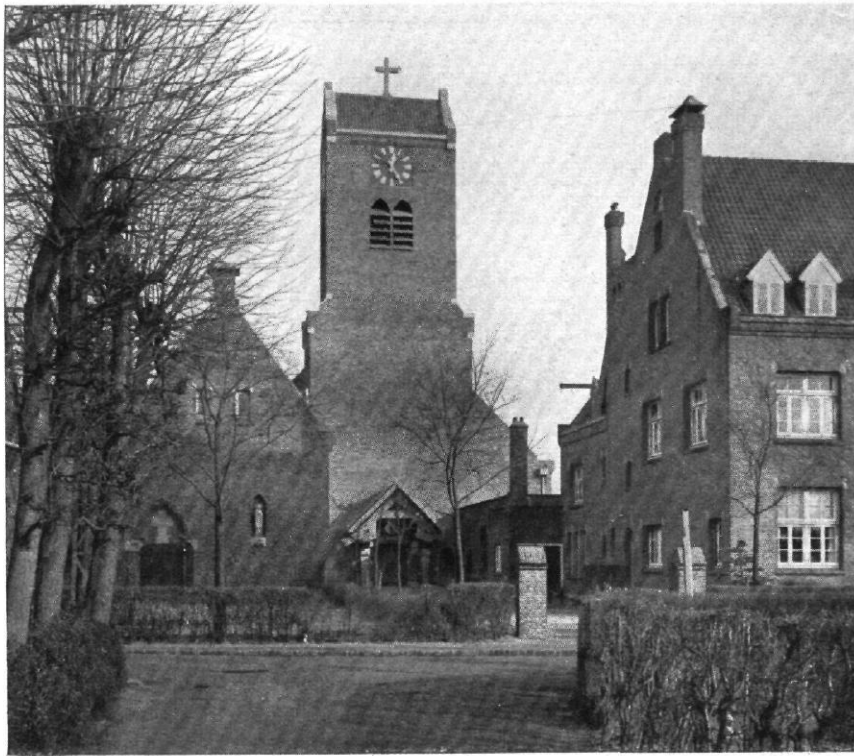
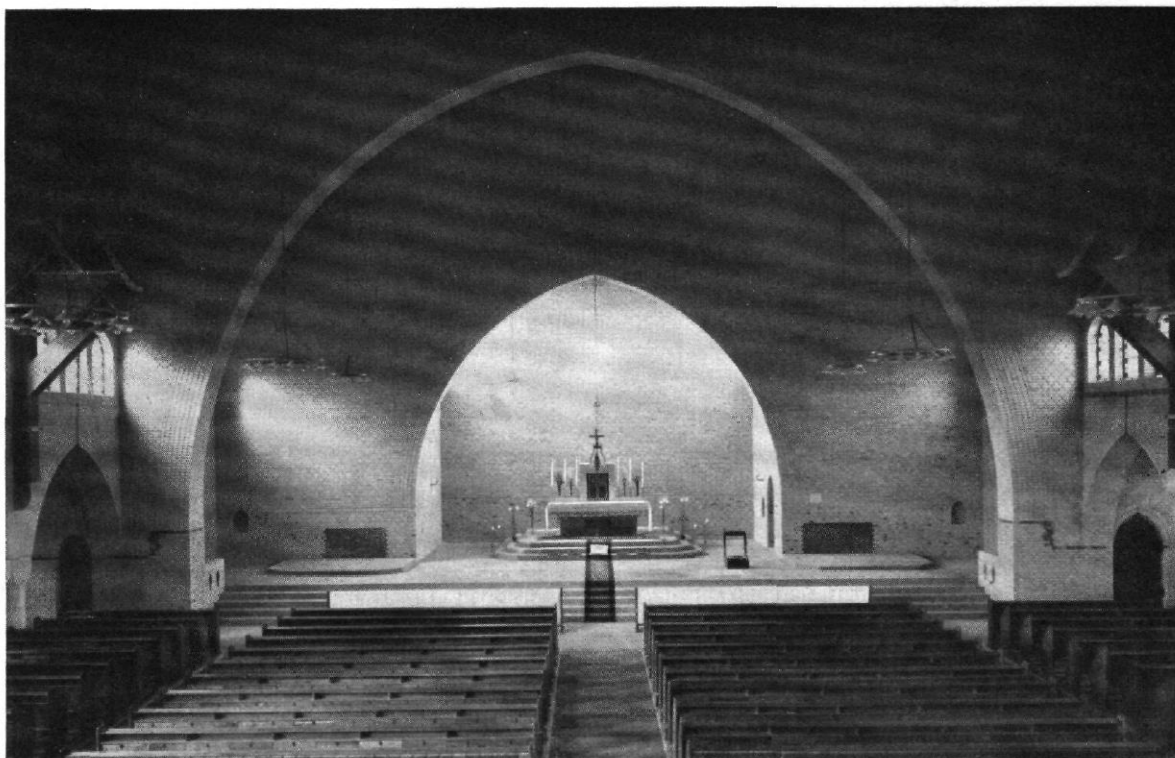


Abb. 3 u. 4 / Kirche in
Beverwijk (Holland)
Architekt:
A. J. Kropholler

Hauptansicht und
Innenansicht

„Motiven“ und einer spielerischen Asymmetrie schon Spuren jener Gestaltungsweise, die den Keim zu den „Karikaturbauten“ der Amsterdamer Schule in sich trägt, die Ir. G. Friedhoff auf Seite 450 ebenso wie der jetzige Stadtbaurat von Beverwijk, J. M. de Casseres, auf Seite 255 dieser Hefte ablehnt. Es wäre

zu wünschen, daß die unter den jungen Baumeistern Hollands „gegen diese schlechte Romantik“ immer stärker werdende Strömung in nicht zu ferner Zeit die Auswüchse der Amsterdamer Richtung hinwegspült und den Weg für völlig klare und einfache Baugestaltung frei macht. L. A.





KLEINWOHNUNGEN VON FRITZ KELLER, MAGDEBURG

Bei dem Wiederaufbau Ostpreußens hat Fritz Keller, jetzt in Magdeburg, tätigen Anteil genommen. Die Abbildung aus Goldap, der wir in einem der nächsten Hefte weitere folgen lassen werden, zeigt eine Häusergruppe am Markt, die durch

ihre einheitliche Behandlung der Öffnungen, bei aller Verschiedenheit im einzelnen, wohlthuend ruhig wirkt. Die bodenständigen „Lauben“ sind durch Meisterhand zu neuem Leben erweckt. Mit ähnlich zurückhaltenden Mitteln ist auch in



Abb. 1 und 2 / Siedlung bei Wernigerode / Architekt: Fritz Keller, Magdeburg



Abb. 3 / Am Markt in Goldap (Ostpr.) / Wiederaufbau unter der Bauberatung von Fritz Keller, Magdeburg

Kellers Siedlung bei Wernigerode eine einheitliche Gestaltung der verschiedenen Häuserzeilen (Abb. 1 und 2) erreicht. An den Reihenhäusern für die Mitteldeutsche Heimstätte, Magdeburg, deren Geschäftsführer Fritz Keller ist (Abb. 4), geht die etwas spielende Behandlung der Haustüren über die sonstige ernste

Sachlichkeit der Gestaltung hinaus. Beachtenswert ist die einfache senkrechte Trennung der einzelnen Häuser dieser Reihe durch die Abfallrohre und der Wechsel im Rhythmus der Öffnungen in beiden Geschossen, in dem sich der Grundriß widerspiegelt. L. A.

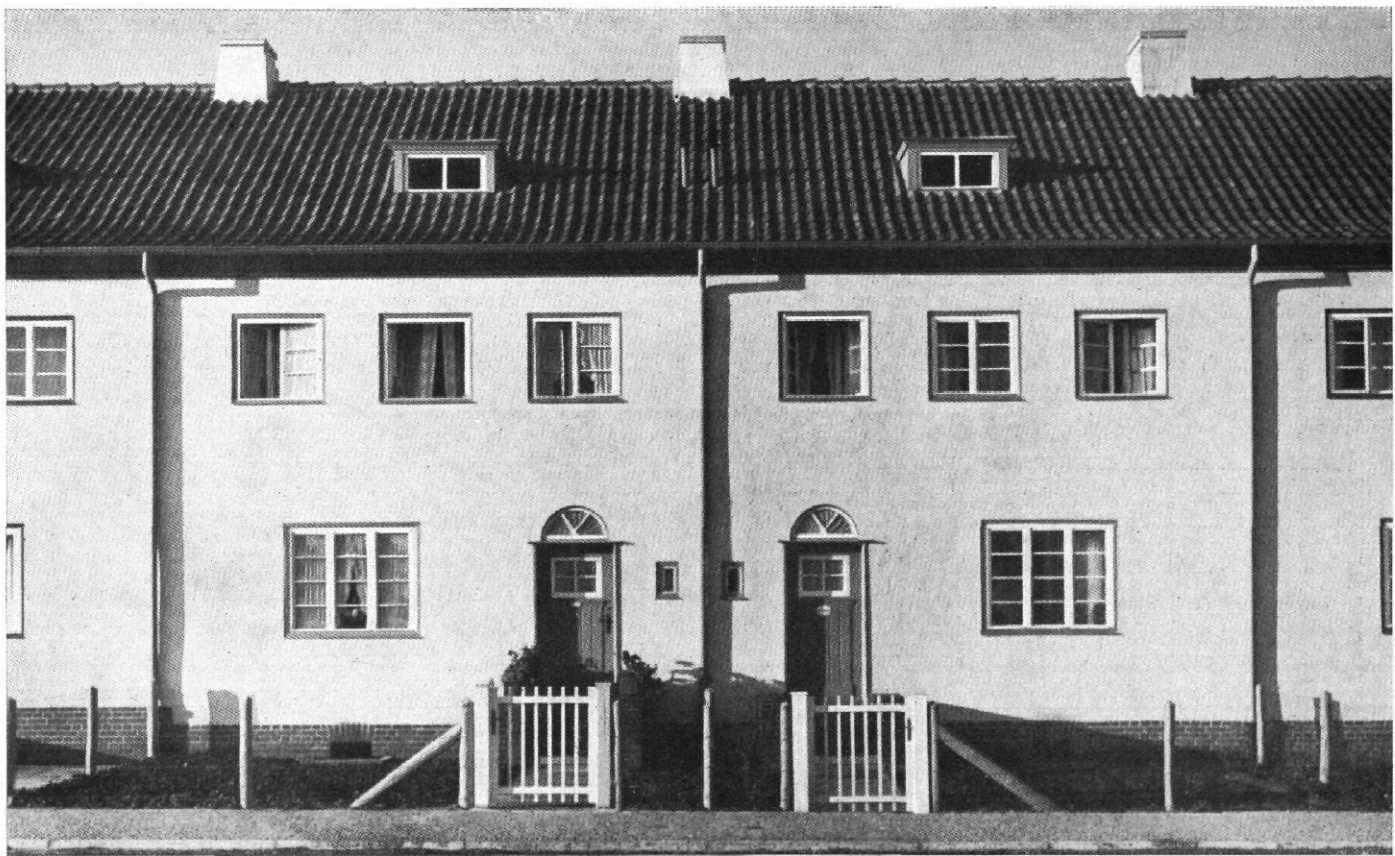


Abb. 4 / Reihenhäuser in Magdeburg / Architekt: Fritz Keller, Magdeburg



Abb. 1 / Reibenhäuser in Zandvoort / Erbaut 1922—1923 / Architekt: Maurits Plate

WOHNHÄUSER IN HOLLAND

Der Architekt G. Friedhoff sendet uns die Bilder einiger von ihm und seinem Gesinnungsgenossen Maurits Plate erbauten Häuser, um, wie er schreibt, zu zeigen, „daß es auch in Holland Architekten gibt, welche die Karikaturbauten der Amsterdamer ablehnen. Die beigefügten Arbeiten von Plate und von mir zeigen, daß auch wir keine Willkür, neue Erfindungen und

Reklame als Ausgangspunkte unserer Entwürfe suchen“. Diese Bauten erinnern an die ruhige und würdevolle Zurückhaltung dänischer Beispiele (vgl. auch S. 446).

Das Sommerhaus in Wolfhezen (Abb. 4 u. 5) liegt auf hügeligem Gelände, ein für Holland seltener Fall, den der Architekt möglichst auszunutzen suchte. Wohnzimmer und Veranda bilden die Haupt-

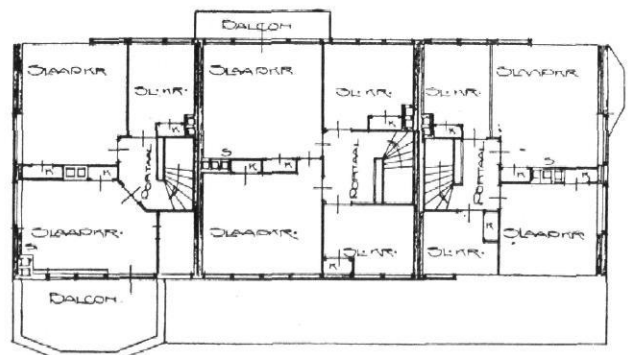
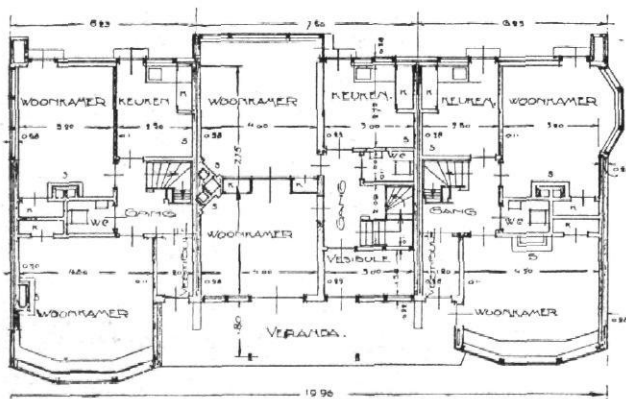


Abb. 2 und 3 / Erdgeschloß- und Obergeshloß-Grundrisse zu Abb. 1 / Maßstab 1:250



Abb. 4 / Sommerhaus in Wolfbezen / Erbaut 1926 — 27 / Architekt: Maurits Plate, Haarlem
Vgl. Abb. 5

räume, denen sich alle anderen unterordnen. Die Ziegel der Außenwände sind weiß geschlämmt, das Dach mit Stroh gedeckt.

Das Landhaus in Haarlem (Abb. 8) ist für eine Familie mit fünf Kindern entworfen. Die Räume ordnen sich um das Treppenhaus. Auffallend klein ist die Küche, an die sich unmittelbar ein großer Putz- und Wirtschaftsraum anschließt, in dem u. a. sieben Fahrräder abgestellt werden können. Eine besondere holländische Eigenheit sind die drei in den Wirtschaftsraum eingebauten Schränke (Abb. 6), die sowohl von innen wie von dem überdachten Vorplatz aus verschließbar sind. Die Lieferanten für Lebensmittel erhalten je einen Schlüssel, so daß sie die bestellten

Waren in die Schränke niederlegen können, ohne daß ihnen die Haustür geöffnet zu werden braucht.

Das Wohnzimmer hat eine besondere Ebnische neben der Küche, mit der sie mittels einer Durchreiche in Verbindung steht (vgl. auch S. 454). Gegen den übrigen Wohnraum kann die Ebnische durch einen Vorhang abgetrennt werden. Im Arbeitszimmer (*Studeerkammer*) sind die Fenster, der Aussicht wegen, in die Ecke geschoben. Das Haus ist nach holländischer Weise nicht unterkellert, nur unter der Treppe befindet sich ein sogenannter Kellerschrank, der bis etwa 1 m unter Erdgeschoßfußboden hinabreicht.

L. A.

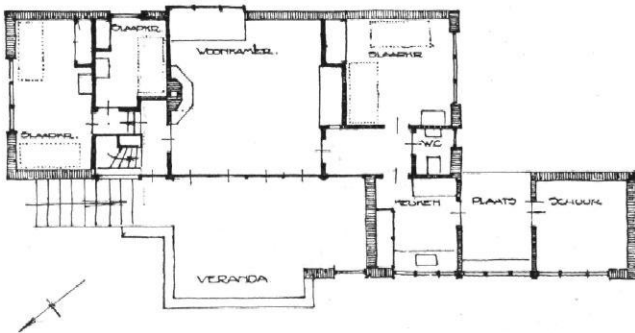


Abb. 5 / Erdgeschoß-Grundriß 1:250 zu Abbildung 4

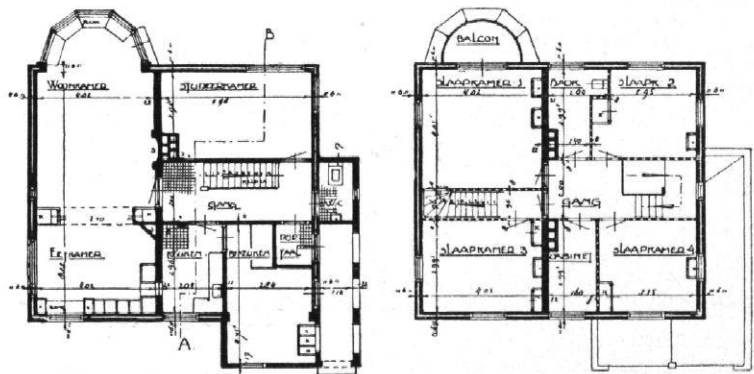


Abb. 6 und 7 / Grundrisse 1:250 zu Abbildung 8



*Abb. 8 / Landbaus in Haarlem / Architekt: J. G. Friedhoff, Haarlem
Vgl. Grundrisse Abbildung 6 und 7*



Die Kirche in Piana

*Wiedergabe nach einem Kupfertiefdruck aus dem Bande „Frankreich“ von Martin Hürlimann, aus der Buchreihe „Orbis Terrarum“
Verlag Ernst Wasmuth AG. Berlin / Vgl. Bücherschau S. 471*



Abb. 1 / Flurlose Kleinwohnung auf der Ausstellung „Heim und Technik“ in München
 Architekt: Alexander Klein, Berlin
 Wohnraum mit Eßnische und Diele (rechts) / Vgl. Abb. 4, 7, 12

FLURLOSE WOHNUNGEN
 ARCHITEKT: ALEXANDER KLEIN, BERLIN

Alexander Klein, dessen Bauten und theoretische Arbeiten zur Kleinwohnungsfrage in diesen Monatsheften mehrfach erörtert wurden (vgl. S. 74, 345), hat auf der Münchener Ausstellung „Heim und Technik“ Gelegenheit gehabt, seine Gedanken zur Verbesserung der Kleinwohnung in wahrer Größe zu zeigen. Dort sind von einer Reihe von Architekten vollmöblierte Wohnungen so ausgestellt worden, daß von einem Laufgang aus Einblick in die oben offenen Räume ermöglicht wird. Die von Otto Völckers, München, auf der Ausstellung eingerichtete Kleinstwohnung von nur 45 qm ist wegen der grundsätzlichen Bedeutung dieser Lösung in „Städtebau“ Heft 8 dieses Jahrganges bereits veröffentlicht worden, weitere sind von Josef Frank, Wien, Franz Schuster, Frankfurt a. M., Lechner und Norkauer, München, Paul Schmitthenner, Stuttgart u. a. geschaffen worden.

Die Wohnung von Alexander Klein ist ein Beispiel seines flurlosen Typs. Sie folgt in Übereinstimmung mit seiner Theorie folgenden Grundgedanken: Klare Trennung von Schlaf- und Eßraumgruppen. Alle Lebensvorgänge wie Schlafen und

Waschen, Kochen und Essen, Arbeiten und Ruhen können gleichzeitig ablaufen, ohne sich gegenseitig zu stören. Die Verbindung zwischen den Räumen — von denen keiner ein Durchgangszimmer ist — erfolgt auf kürzestem Wege. Hauptkennzeichen des Grundrisses: Zwischen Küche und Eßnische Durchreiche, Balkon neben Eßnische als deren Verlängerung; Küche und Eßnische zusammen sind gleichsam eine Verbesserung der Wohnküche; Schlafräume von den Wohnräumen durch Schrankzimmer getrennt, das zugleich Vorplatz zwischen Schlafräumen und Bad ist. Diese Raumgruppe ist in beiden Varianten (Abb. 2 und 3) verschieden gelöst: Abbildung 2 hat bei einer Gesamtwohnfläche von 74,65 qm gemeinsames Bad mit Abort, in Abbildung 3 bei 80,65 qm sind Bad und Abort getrennt, was besonders für vielköpfige Familien von Wert ist.

Bei voller Möblierung — die Möbel sind von den Deutschen Werkstätten nach Entwürfen von Professor Schneck, Stuttgart, ausgeführt — verbleiben möglichst große, zusammenhängende und gut belichtete Bewegungsflächen. Die sorgfältig verteilten Möbel tragen zu der schon in den Abbildungen spürbaren Weit-

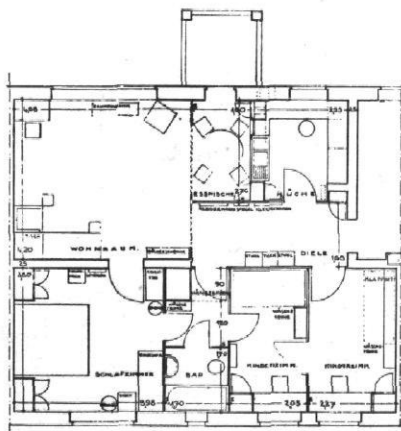


Abb. 2 und 3 / Flurlose Kleinwohnung auf der Ausstellung „Heim und Technik“ in München

Architekt: Alexander Klein, Berlin

Links:
 Ausgeführter Grundriß mit 74,65 qm Grundfläche

Rechts:
 Abänderungs-Vorschlag mit 80,65 qm Grundfläche

Maßstab 1:200

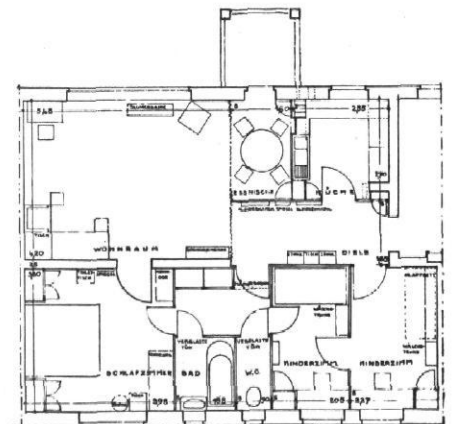




Abb. 4 / Flurlose Kleinwohnung auf der Ausstellung „Heim und Technik“ in München
Fensterwand im Wohnraum / Vgl. Abb. 1, 7, 12 / Architekt: Alexander Klein, Berlin

räumigkeit des Eindruckes bei geringen Raumabmessungen wesentlich dadurch, daß sie sämtlich niedrig gehalten und alle Schränke usw. eingebaut sind. Dieser Eindruck der Weiträumigkeit wird verstärkt dadurch, daß der Wohnraum mit Ebnische und Diele zusammen einen einheitlichen Raum von großen Abmessungen bildet.

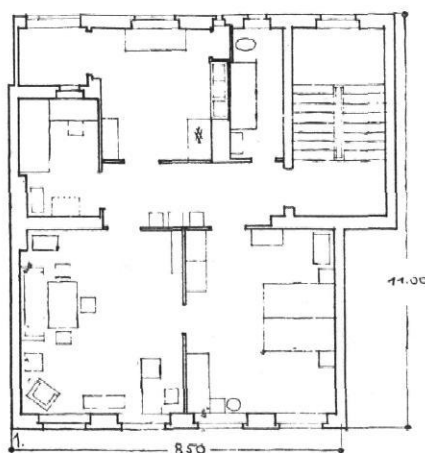
Ein Vergleich zwischen dieser und einer in Berlin üblichen gleichgroßen Wohnung ist in den Abb. 5, 6, 8—11, 13—16 und 24 teilweise durchgeführt. Die theoretischen Grundlagen dieser graphischen Untersuchung hat Alexander Klein in W.M.B. 1927 Heft 7 und „Städtebau“ 1928, Heft 1 dargelegt, in der „Baugilde“ 1927 Heft 22, weiter ausgeführt und kürzlich in einem vor Mitgliedern der Reichsforschungsgesellschaft für Wirtschaftlichkeit im Bau- und Wohnungswesen gehaltenen Vortrag zusammengefaßt. (Vgl. Zentralblatt der Bauverwaltung 1928, Nr. 34/35.)

Ein weiteres Beispiel der Klein'schen Methode zeigt der Fragebogen auf Seite 461, der zwei Wege der Untersuchung aufweist: erstens wohntechnische Verbesserung auf der Grundfläche des untersuchten Grundrisses 1 in den wagerechten Spalten 2—4; zweitens Verkleinerung der Fläche bei Hebung der wohntechnischen Eigenschaften (Spalte 5 und 6). So sind in 2 die Abmessungen und die Bettenzahl wie in 1 beibehalten, statt Kammer ist jedoch Schlafzimmer und außerdem eine Ebnische vorgesehen. In 3 ist die bebaute Fläche und Bettenzahl ebenfalls beibehalten, die gegenseitige Lage der Räume verbessert, die Laube verdunkelt nicht die Wohnung. In 4 sind bei gleicher bebauter Fläche 4 statt 2 Betten angeordnet.

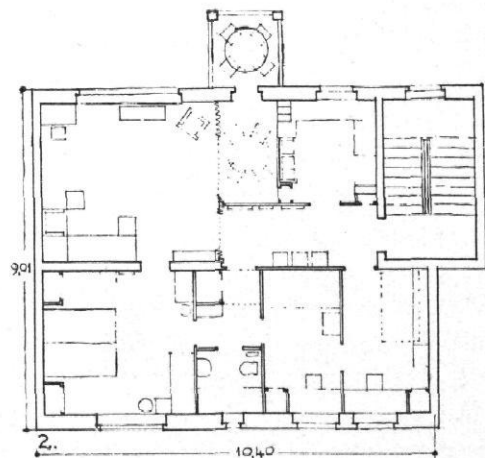
In 5 ist die bebaute Fläche auf 45,77 qm verringert, Raum- und Bettenzahl beibehalten, in 6 ist die Laube günstiger gelegen. Als Ergebnis der Untersuchung zeigt die vorletzte senkrechte Spalte ein Anwachsen der Auswertungspunkte von 3 bis 16 bzw. 18.

Abb. 5 und 6 / Graphischer Vergleich zwischen dem Grundriß einer üblichen Wohnung und der Kleinwohnung nach Abb. 2 von nahezu gleicher bebauter Fläche (93,5 bzw. 93,6 qm; vgl. Abb. 24)

Links: Üblicher Wohnungstyp mit 3 Schlafstellen / Keine einseitige Orientierung der Räume der Schlafgruppe / Keine Gruppierung der Räume nach ihrer Bestimmung / Umständliche Verbindung zwischen den Schlafräumen, Bad und W. C. (Schlafgruppe) / Geringe Bewegungsfreiheit wegen ungünstiger Möbelstellung / Verschattung der Kammer durch die Laube



Rechts: Flurlose Wohnung mit 3 Schlafräumen und 4 Schlafstellen (Trennung der Kinder nach Geschlecht) / Klare Zerlegung der Räume in 2 Hauptgruppen: Wohn-, Eß-, Kochgruppe mit Anschluß an die Laube, und Schlafgruppe mit Anschluß an Bad und W. C. / Zusammenfassung des Wohnzimmers mit dem Vorraum zu einer Einheit; Trennungsmöglichkeit durch Vorhang oder verglaste Klapptür / Küche zugunsten des Hauptraumes möglichst klein / Kleideraufbewahrung in einem besonderen, durch verglaste Türen belichteten Schrankraum (in der Schlafgruppe) / Anordnung der Betten in den rückwärtigen, ruhigen Zimmerteilen (keine Zugerscheinungen) / Die freien Bewegungsflächen liegen vorn und sind gut belichtet / Konzentrierte Möbelstellung; an den Wänden keine hohen Gegenstände / Vgl. weiter Abb. 8—11



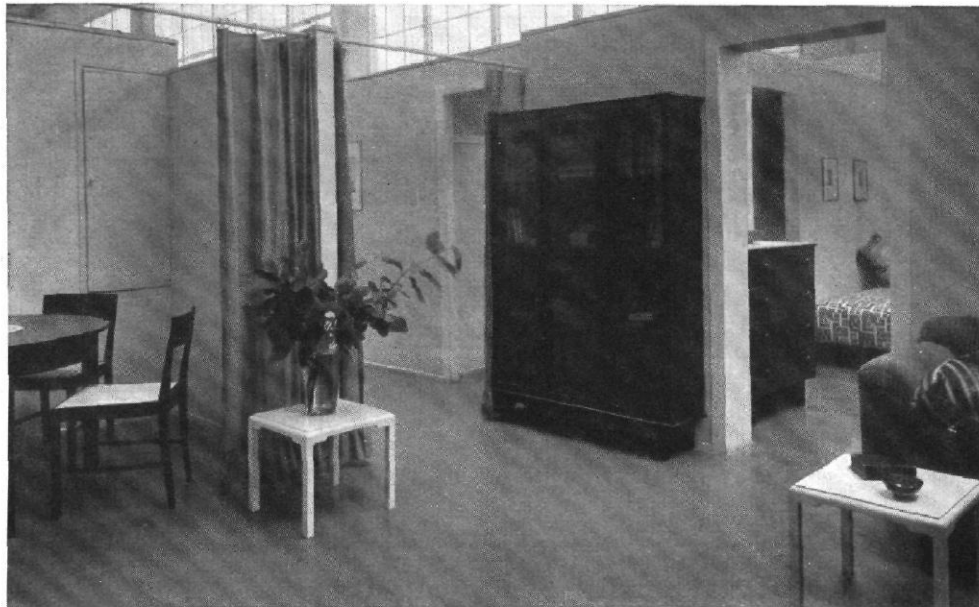
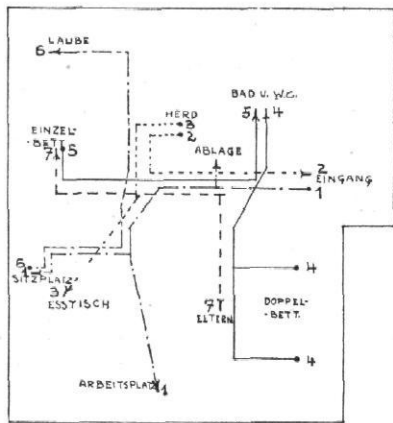


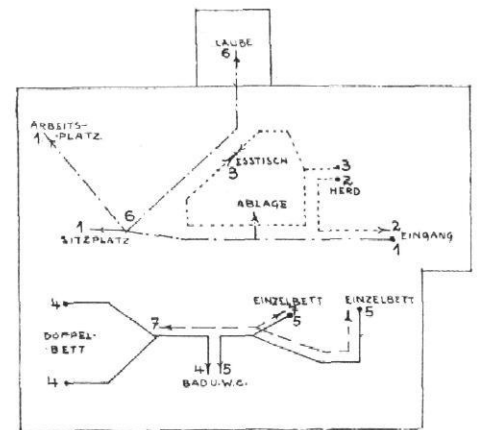
Abb. 7 / Flurlose Kleinwohnung auf der Ausstellung „Heim und Technik“ in München
 Architekt: Alexander Klein, Berlin
 Wohnraum mit Diele und Blick in das Schlafzimmer
 Vgl.: Abb. 1, 4, 12



3.

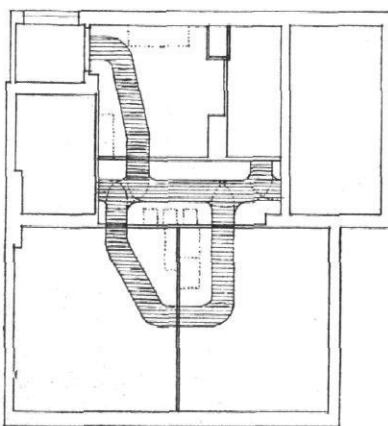
Abb. 8—II / Graphischer Vergleich zwischen dem Grundriß einer üblichen Wohnung und der Kleinwohnung nach Abb. 2 von nahezu gleicher bebauter Fläche (93,5 bzw. 93,6 qm; vgl. Abb. 24)

Oben links: Ganglinien im üblichen Wohnungstyp lang und verwickelt, schneiden sich in mehreren Punkten. Gesamtlänge der Ganglinien = 72,1 m



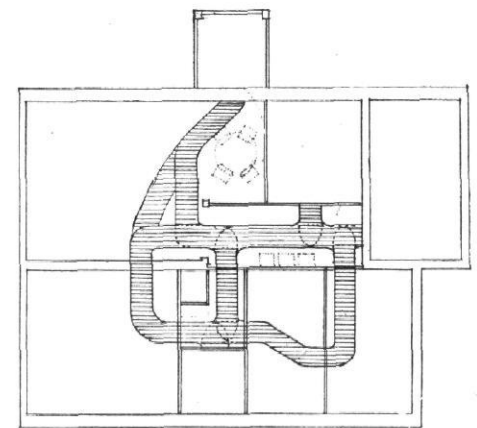
4.

Oben rechts: Ganglinien im Grundriß nach Abb. 2
 Die drei Hauptvorgänge: Kochen-Essen, Wohnen-Ruhen und Schlafen-Waschen können sich gleichzeitig ungestört abwickeln. Die Ganglinien schneiden sich nicht und sind kurz. Länge der Linien = 50,5 m



5.

Unten links:
 Verkehrsflächen im üblichen Wohnungstyp / Der Gang zur Laube führt durch die Küche

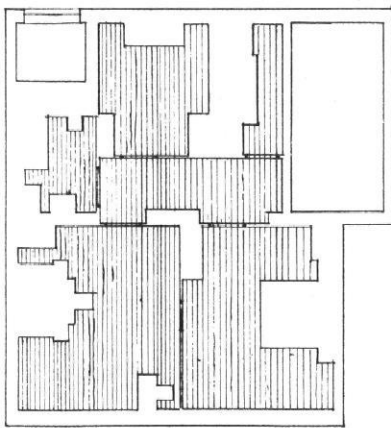


6.

Unten rechts:
 Verkehrsflächen im Grundriß nach Abb. 2 / Laube ist von einem neutralen Raum aus zugänglich
 Vgl. weiter Abb. 13—16



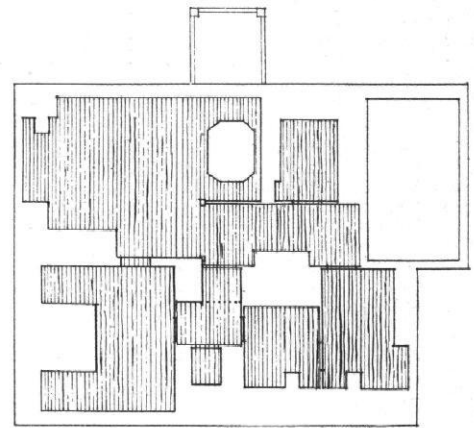
Abb. 12 / Flurlose Kleinwohnung auf der Ausstellung „Heim und Technik“ in München
 Architekt: Alexander Klein, Berlin
 Sitzecke im Wohnzimmer
 Vgl. Abb. 1, 4, 7



7.

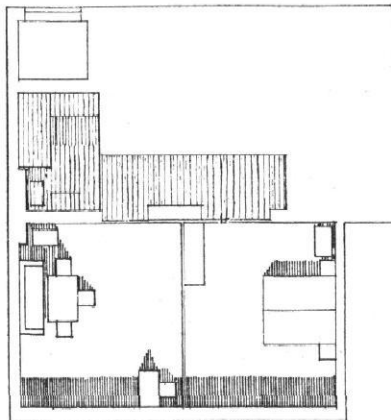
Abb. 13—16 / Graphischer Vergleich zwischen dem Grundriß einer üblichen Wohnung und der Kleinwohnung nach Abb. 2 von nahezu gleicher bebauter Fläche (93,5 bzw. 93,6 qm; vgl. Abb. 24)

Oben links: Bewegungsflächen im üblichen Wohnungstyp / Durch ungeeignete Möbelaufstellung sind die freien Bewegungsflächen zersplittert und unbequem miteinander verbunden



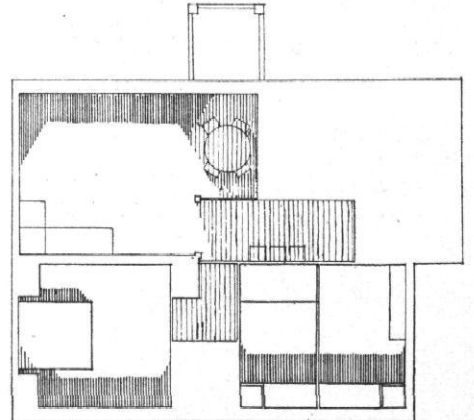
8.

Oben rechts: Bewegungsflächen im Grundriß nach Abb. 2 / Die nach Aufstellung der Hauptmöbel verbleibenden Flächen sind zu größeren Einheiten zusammengefaßt, gut untereinander verbunden und gut belichtet.



9.

Unten links: Schatten auf dem Fußboden im üblichen Wohnungstyp / Die im Wohnzimmer ungünstig angeordneten Möbel werfen Schatten, wodurch die Zersplitterung der Bodenfläche noch gesteigert wird; sogar bei verglasten Türen ist die Diele stark verdunkelt



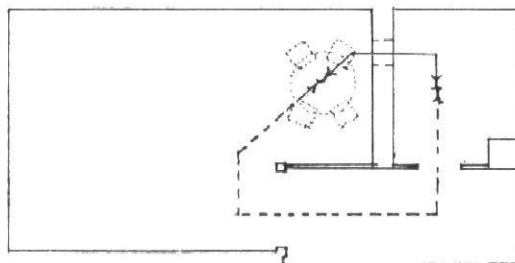
10.

Unten rechts: Schatten auf dem Fußboden im Grundriß nach Abb. 2 / Durch günstige Aufstellung der Möbel wird die Schattenbildung auf dem Fußboden auf ein Minimum begrenzt. Die Laube verschattet nur die Essecke. Die Diele ist nur halb verschattet.



*Abb. 17 bis 19 / Flurlose Kleinwohnung
auf der Ausstellung „Heim und Technik“
in München*

Architekt: Alexander Klein, Berlin



*Küche, darüber Bad zwischen den
Schlafräumen*

*Nebenstehend: Grundrißskizze von Küche,
Eßtische (Durchbrüche) und Wohnraum
(vgl. Abb. 1)*

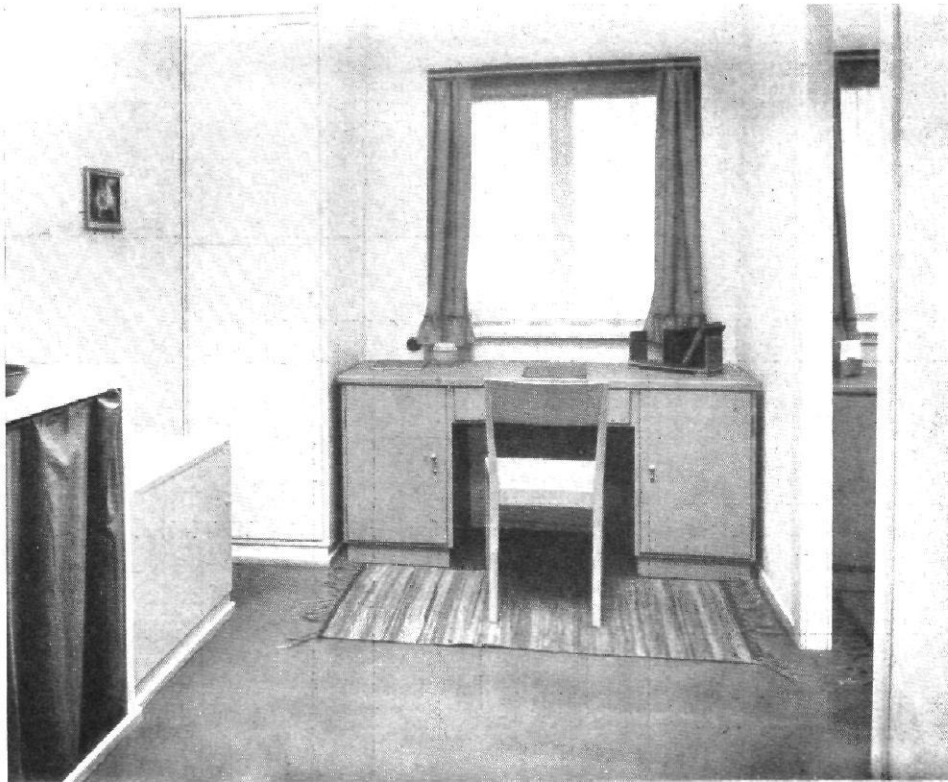
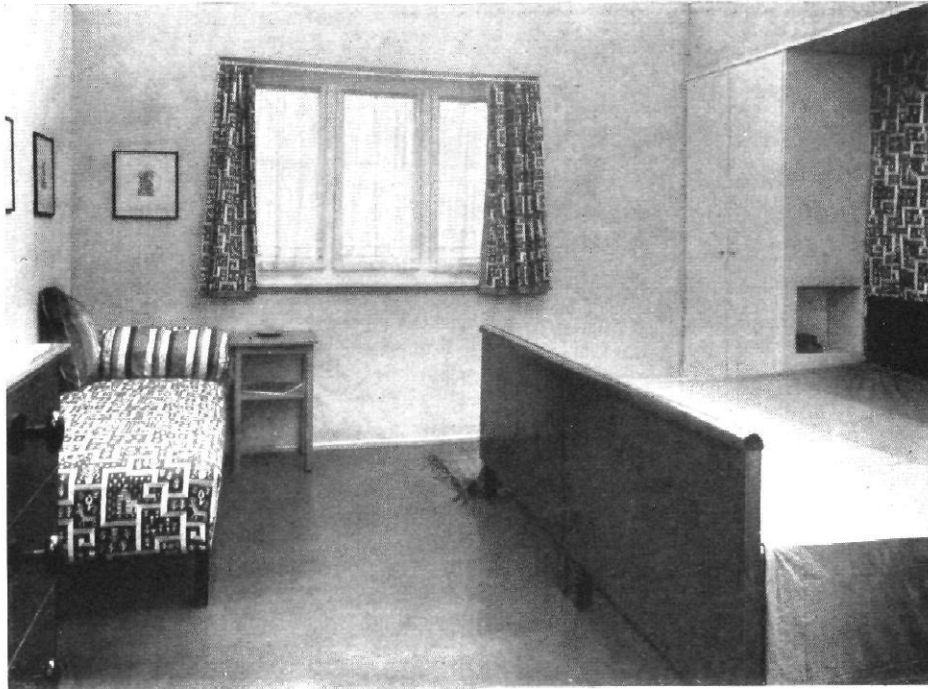
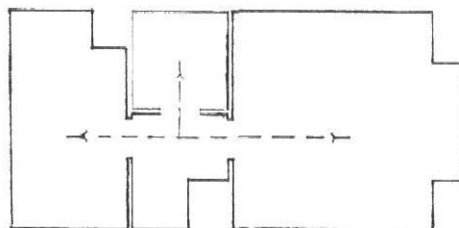


Abb. 20 bis 22 / Flurlose Kleinwohning auf der Ausstellung „Heim und Technik“ in München

Architekt: Alexander Klein, Berlin



Fensterwand im Kinderzimmer, darüber Schlafzimmer

Nebenstehend: Grundrißskizze der Schlafzimmer-Gruppe (vgl. Abb. 2)



Abb. 23 / Flurlose Klein-
wohnung auf der Ausstel-
lung „Heim und Technik“
in München / Architekt:
Alexander Klein, Berlin
Blick vom Kinderzimmer
durch den Bad-Vorraum
ins Eltern-Schlafzimmer
Vgl. Abb. 22

Abb. 25 (auf der Seite gegen-
über) / Fragebogen nach
Alexander Klein zur wohn-
technischen Auswertung
Vgl. Text S. 455

ÜBLICHER WOHNUNGSTYP

GEGENVORSCHLAG DES VERFASSERS

Bebaute Fläche = 93,5	Grundfläche = 71,95 qm	Nebenträume Küche – Diele – Bad	32%	22,95 qm	12,25 qm	16,4%	Nebenträume Küche – Diele – Bad	Grundfläche = 74,65 qm	Bebaute Fläche = 93,6
		Wohn- Essräume	68%	20,80 qm	30,60 qm	83,6%	Wohn- Essräume		
		Schlafräume (mit Loggia)		28,20 qm	31,80 qm		Schlafräume		
	Unterschied zwischen Grund- und bebauter Fläche				Unterschied zwischen Grund- und bebauter Fläche				

Abb. 24 / Vergleich des Wohneffektes zwischen den Grundrissen in Abb. 5 und 6 nach Dr. Leo Adler / Bei gleichen bebauten und Grundflächen ist der prozentuale Anteil der Wohnräume an der Grundfläche, d. h. der Wohneffekt von 68 % auf 83,6 % gehoben. Die schraffierte Fläche links unten zeigt die erforderliche Vergrößerung der bebauten Fläche in der untersuchten üblichen Wohnung, um den Wohneffekt des Gegenvorschlages zu erzielen.

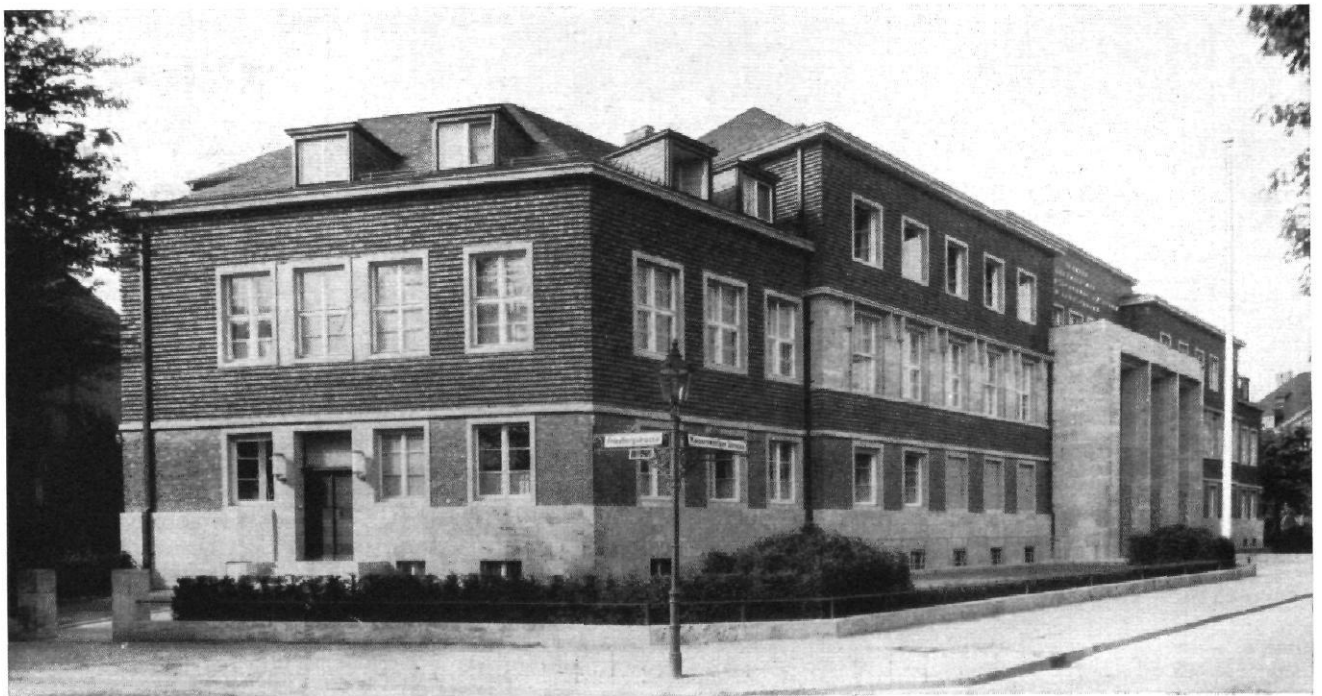


*Abb. 1 und 2
Verbandsbaus der Feuer-
versicherungs - Anstalten
in Deutschland in
Berlin-Dahlem*

*Architekt:
Heinrich Straumer
Berlin*

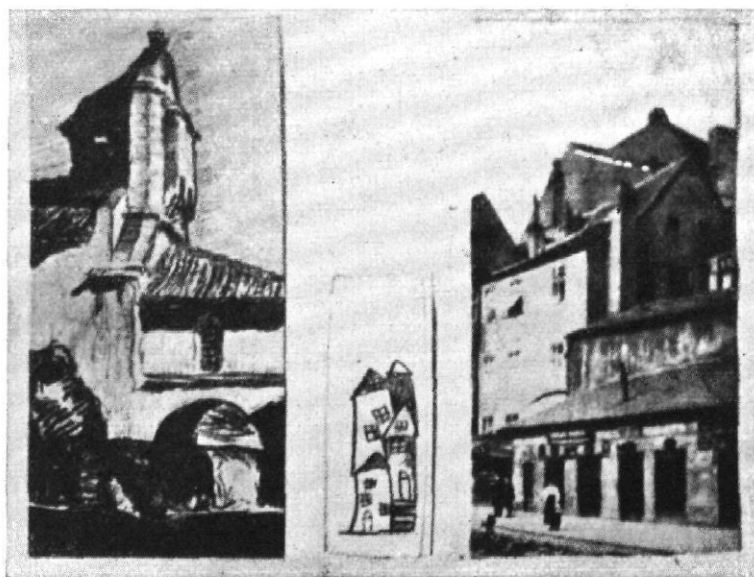
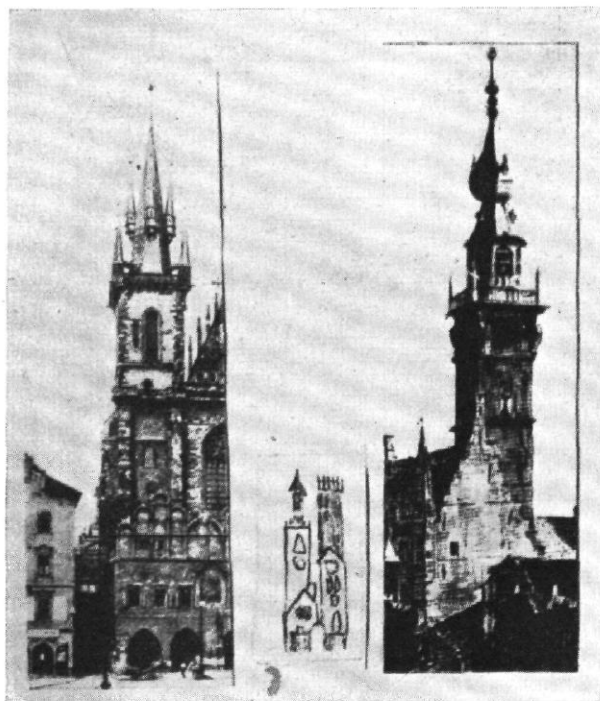
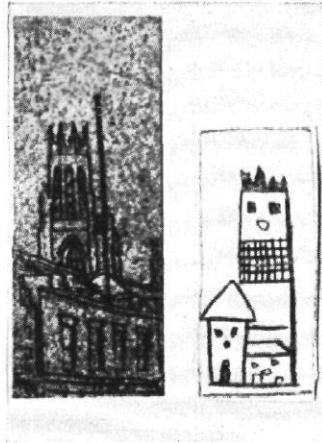
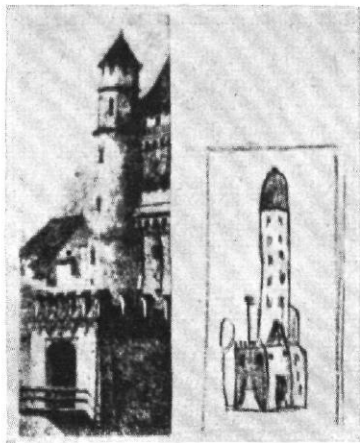
NEUERE BAUTEN VON HEINRICH STRAUMER, BERLIN

(VGL. SEITE 470)





*Abb. 3 / Erweiterungsbau des Kaufhauses N. Israel, Berlin
Architekt: Heinrich Straumer, Berlin*



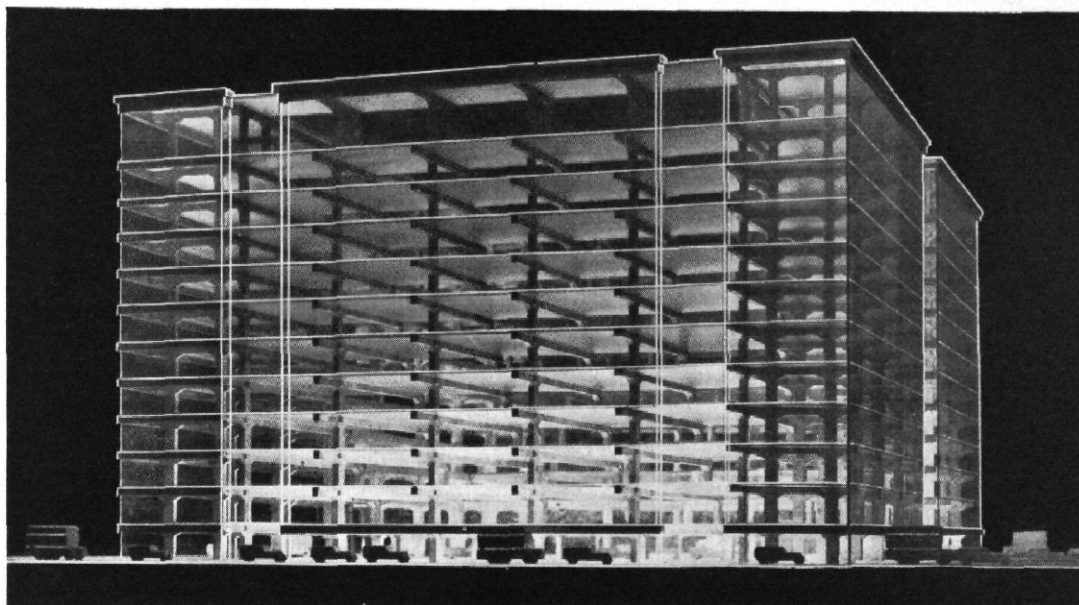
KINDER UND GREISE

An unsere Veröffentlichung „suprematistischer“ Architektur von K. Malewitsch, Leningrad (W. M. B. 1927 S. 412) knüpfte sich eine Diskussion (vgl. W. M. B. 1927 S. 484 und 1928 S. 169), die Professor Malewitsch jetzt fortsetzt, indem er den „Hochhausentwürfen“ achtjähriger Schüler, die auf Seite 169 veröffentlicht sind, Abbildungen ausgeführter Bauwerke zur Seite stellt, die den Schluß nahelegen, daß es sich bei diesen Entwürfen hauptsächlich um die Wiedergabe von Erinnerungsbildern alter Bauten handelt. Professor Malewitsch zieht diesen Schluß in seinem russischen Begleitschreiben zu den Abbildungen in etwa folgendem Sinne: „Der Vergleich suprematistischer Architektur mit Kinderzeichnungen ist kaum stichhaltig, da sie miteinander nichts gemein haben. Vor allem stellen die zum Vergleich herangezogenen Kinderzeichnungen keine eigentlich kindlichen Schöpfungen dar, sondern ein ‚greisenhaftes‘ Kinderspiel und ähneln deswegen überkommenen Bauten. Uns aber ist es gelungen von solchem ‚Greisentum‘ frei zu werden und mit wirklicher Kindschaft zu beginnen. So kann jetzt zum ersten Male die Öffentlichkeit wahrhaft das Kind im Manne und sein Schaffen kennen lernen. Das war bisher nicht der Fall und deshalb das Schaffen selbst der Kinder greisenhaft.“

Darauf ist vor allem zu erwidern, daß auch der „Neue Baustil“ ebenso wie die „suprematistische Architektur“ Malewitsch's an Erinnerungsbildern haftet; nur daß diese nicht mehr der baukünstlerischen Überlieferung, sondern technischen Gebilden entstammen oder eine Ähnlichkeit mit Wolkenkratzern haben, die nicht geringer ist als die zwischen den Kinderzeichnungen und den Photographien alter Bauten.

Jedenfalls ist durch die ganze Diskussion der Ausspruch Malewitsch's, den wir bereits 1927 (W. M. B. S. 414) mit einem (?) versahen, um nichts klarer geworden. Malewitsch behauptete damals: „daß Architektur im Grunde reine Kunstform (Architektonik) ist und daß in dieser reinen Form das Reich Gottes auf Erden ruht, das nur unserem Schauen zugänglich ist, das wir aber nicht zu irgendwelchen Zwecken ‚brauchen‘ können, da alles, was dem Gebrauch dient, nicht vom Reiche Gottes auf Erden oder im Himmel stammen kann (?).“ L. A.

Abb. 1 bis 13 / Gegenüberstellung von Kinderzeichnungen und vorhandenen Bauwerken / vgl. obenstehenden Text



ENTWURF EINES MESSE-HOCHHAUSES

ARCHITEKT: RUDOLF RUSS, BERLIN

Ein „modernes“ Tragegerüst aus Beton und Wände aus Glas, ruhiger, geschlossener Baukörper und geschickte Ausnutzung des Hofraumes. Leider überzeugt nur die Zweckmäßigkeit des Ganzen nicht, da die ununterbrochenen Fensterflächen eine genügende Beheizung der unmittelbar dahinter liegenden Räume nur schwer möglich machen. Der Gedanke, daß auch bei diesem Entwurf der Wunsch, Aufsehenerregendes, Neues zu schaffen, Pate gestanden hat, ist nicht abzuweisen. Daß die Praxis selbst solchen Bestrebungen zum mindesten skeptisch gegenübersteht, kommt in einem

Vortrag¹⁾ eines führenden Mitgliedes des Karstadt-Konzerns, Kommerzienrat Schöndorff, zum Ausdruck: „Viel zu sehr hat der Begriff, um jeden Preis etwas Neues, etwas Anderes zu bringen, selbst auf die Gefahr hin, daß es schlecht sei, dazu geführt, daß man auch für diese Dinge an Modekrankheiten“ leidet. Es ist aber, da Modekrankheiten ansteckend zu sein pflegen, wohl denkbar, daß das Messe-Hochhaus trotzdem irgendwo ausgeführt wird. L.A.

¹⁾ Veröffentlicht in: Kauf- und Warenhäuser aus aller Welt. Verlag L. Schottlaender & Co., Berlin. Vgl. Bücherschau, S. 471.

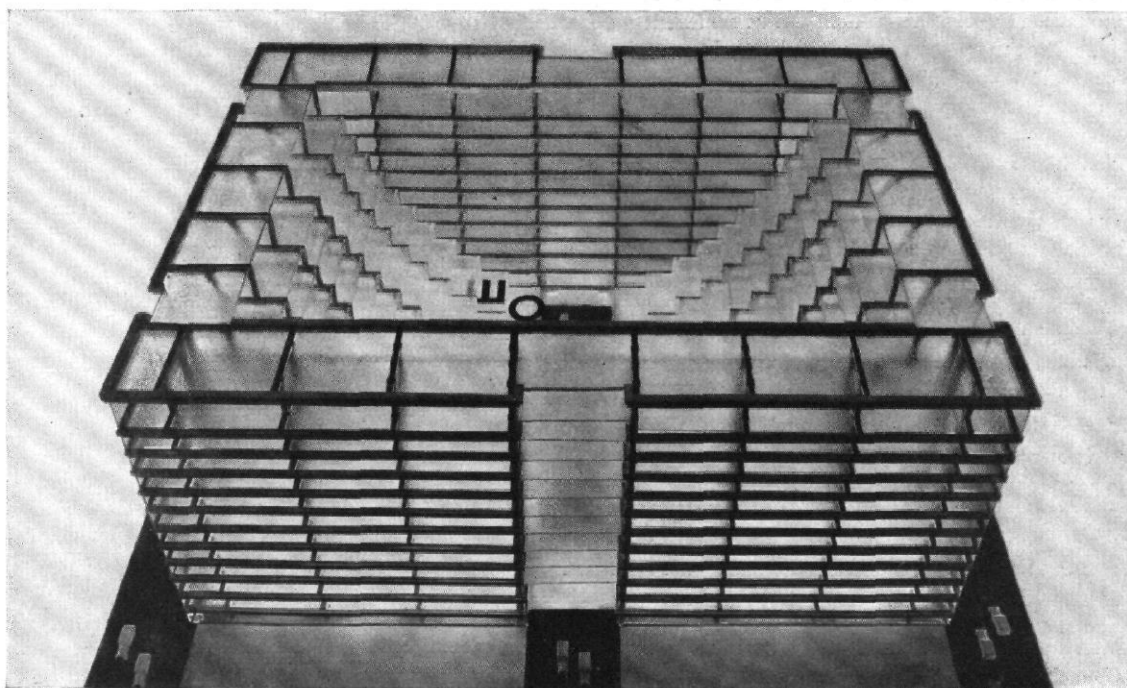


Abb. 1 und 2 / Modell eines Messe-Hochhauses / Architekt: Rudolf Russ, Berlin

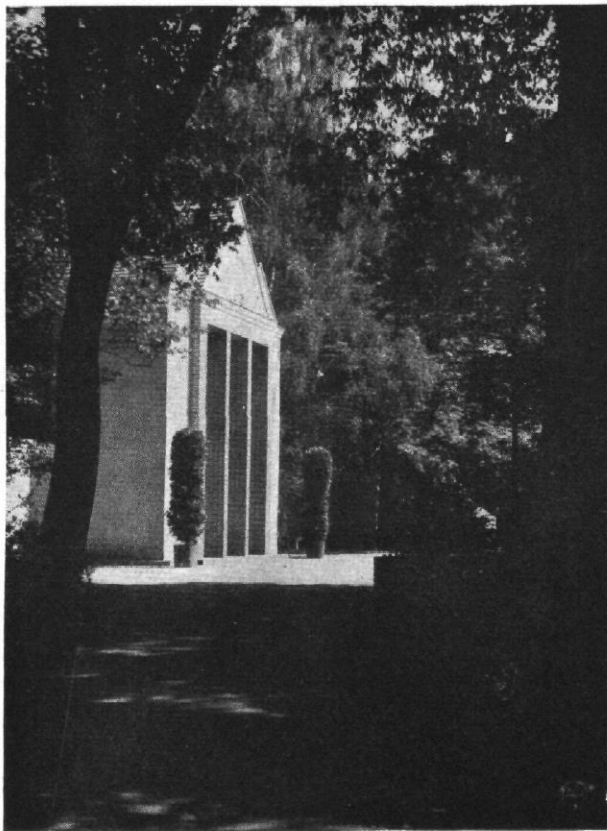


Abb. 1 / Urnenballe auf der Jahresschau Dresden 1926
Architekt: Oswin Hempel, Dresden

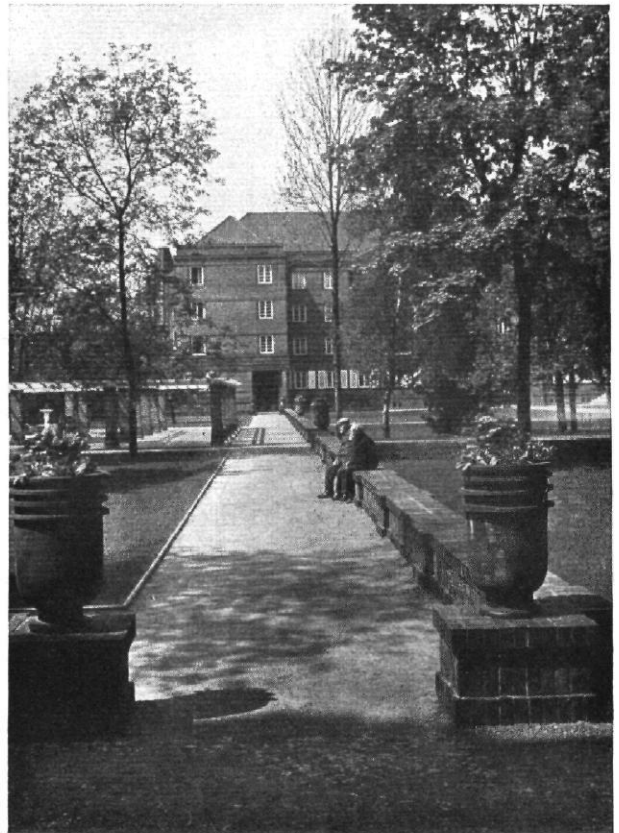


Abb. 2 / Bürgerheim in Dresden
Architekt: Paul Wolf, Dresden

„PLAN UND WERK“ BAUKUNST-AUSSTELLUNG DER KÜNSTLER-VEREINIGUNG, DRESDEN

In der diesjährigen Ausstellung „Plan und Werk“, Dresden, zeigen die der Künstler-Vereinigung Dresden angehörigen Architekten zum ersten Male in Dresden ihre Arbeiten aus den letzten Jahren. Die ausgestellten Bauten entsprechen den verschiedensten Richtungen. Jede Trennung nach irgendwelchen „Ismen“ ist vernünftigerweise vermieden. Durch die von den Künstlern selbst vorgenommene Auswahl der Bilder wird ein guter Eindruck in die ureigensten Arbeitsgebiete eines jeden möglich.

Neben den Wohnhäusern und den Entwürfen für industrielle Bauten werden vornehmlich öffentliche Bauten wie Kirchen, Schulen, Bethäuser, Verwaltungs- und Versammlungsgebäude und andere mehr in Photographien, Plänen und Modellen gezeigt.

Bei den Wohnhausbauten entwickeln Hohloch, Muesmann, Schubert, Straumer, Strnad, Tessenow, Hans Richter sowohl das Einfamilien- wie auch das Mehrfamilienhaus fortschrittlich weiter, erreichen dabei schließlich ganz neuartige Typen und geschlossene Siedlungsanlagen von besonderem Charakter, die den Geist unserer Zeit sinnfällig verkörpern. Die mit Siedlungen untrennbar verbundenen öffentlichen Gebäude wie Kirchen und Gemeindehäuser haben noch nicht allenthalben das richtige Verhältnis zur Gegenwart, doch ist neben Hempel (Abb. 1) vor allen Dingen wieder Muesmann bestrebt, zunächst für das Kircheninnere neue Ideen hervorzubringen (Pfarrkirche für Rosenheim in Bayern). Hempels Gemeinde- und Pfarrhaus der Apostelkirche für Dresden-Trachau interessiert durch ihre charaktervollen Einzelheiten, welche Dämmig als Bildhauer und Nadler als Maler zum Meister haben. Auf besonderer Höhe stehen die neuzeitlichen Schulbauten, besonders die, welche in gegenseitiger Übereinstimmung Kramer (Lehr- und Wohngebäude, Turnhalle) und Tessenow

(Festsaalgebäude, Abb. 8) für die Landesschule Dresden in Klotzsche geschaffen haben.

Auch die landwirtschaftliche Hochschule Berlin in Dahlem von Straumer, die Berufsschule für Gera (Galgenberg) von Hohloch, und nicht zuletzt die Poelzig'schen Schulen für Kreuzberg (Urbanhafen)-Berlin und Charlottenburg sind hervorzuheben. In diesem Zusammenhang sind auch die Arbeiten von Wagner-Poltrock, Goldhardt, Richter erwähnenswert. Andere öffentliche Bauten zeigen Kreis (Hygiene-Museum in Dresden, Rathausentwürfe für Düsseldorf und Kottbus), Poelzig (Delikino Abb. 9, Völkerbunds-Palast, Genf), Max Hans Kühne (Bahnhof Sofia), Kramer (Amtsgericht Auerbach i. Vogtl., Abb. 6), Alfred Fischer (preisgekrönte Wettbewerbsarbeit für den Völkerbunds-Palast Genf, Hans-Sachs-Haus in Gelsenkirchen), Straumer (Dresdner Bank, Chemnitz, Abb. 4). Weiter sind zu nennen: Die Bauten für Industrie und Technik von Paul Wolf wie das Westkraftwerk Dresden-Altstadt, das Umformerwerk Dresden-Neustadt, der Straßenbahnhof an der Waltherstraße (vgl. W. M. B. 1927 S. 179/180), von Alfred Fischer Kohlentürme und Kohlenwäschen in Westdeutschland, von Wagner-Poltrock die Strumpffabrik Götze (Abb. 3) usw. Nicht unerwähnt bleibe der Neubau der Hillewerke in Dresden-Reick, für den Hans Richter, Dresden, den Entwurf geschaffen hat (Abb. 7). Mit größeren städtebaulichen Arbeiten vertreten ist Muesmann mit Modellphotographien von Geländegestaltungen für Stuttgart und Tetschen-Ost; ferner zeigt Hohloch die Seeuferbebauung für Zürich, Paul Wolf die Siedlungen Hannover-Laatzten und Dresden-Prohlis, schließlich Poelzig seinen Entwurf für die Neugestaltung des Berliner sogenannten Scheunenviertels. *Otto Wilhelm Wulle, Dresden*

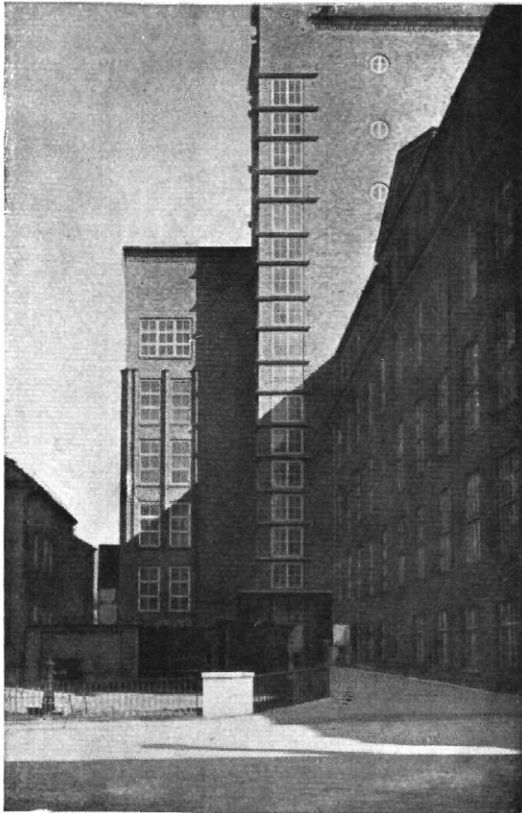


Abb. 3 / Strumpf- und Wäsche-Fabrik Götz in Oberlungwitz
Architekt: Wagner-Poltröck

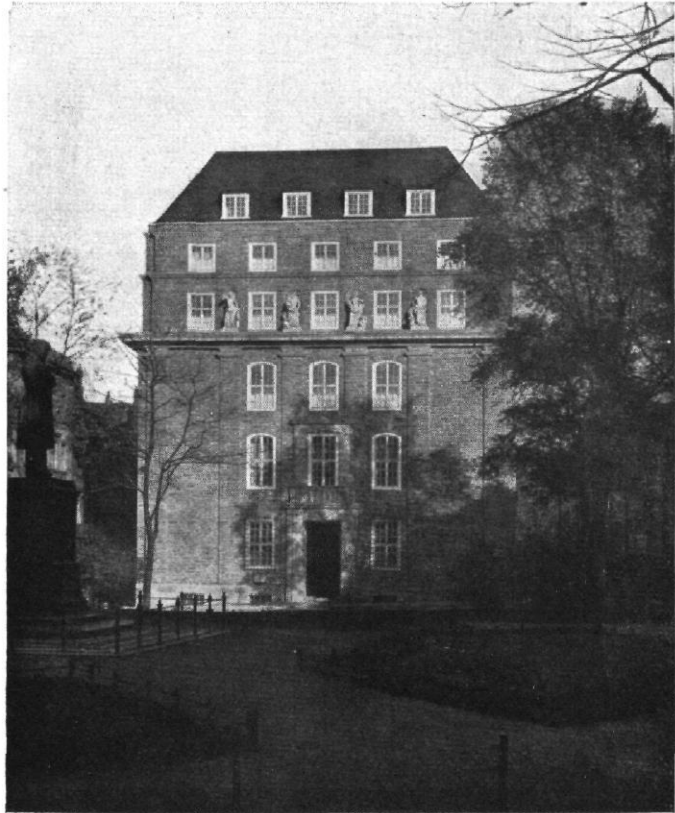


Abb. 4 / Dresdner Bank in Chemnitz
Architekt: Heinrich Straumer, Berlin

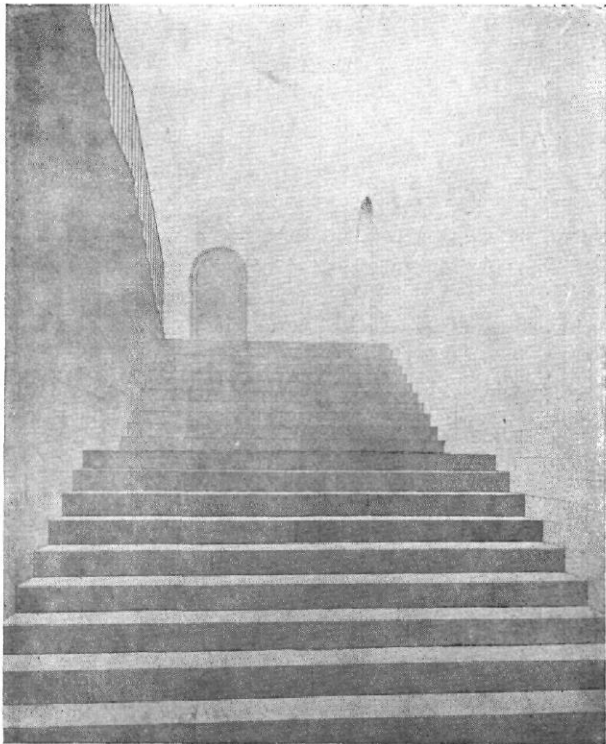


Abb. 5 / Entwurf eines Treppenbaues
Architekt: Heinrich Tessenow, Berlin

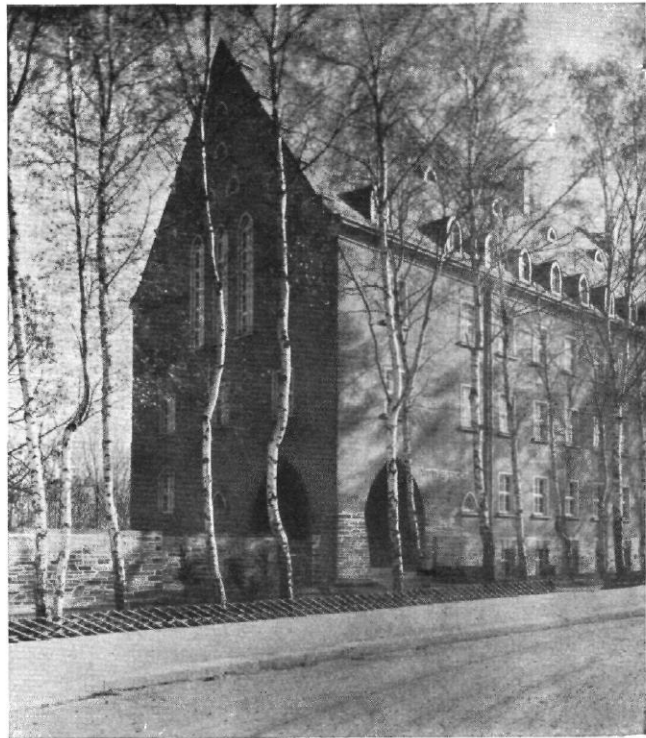


Abb. 6 / Amtsgericht in Auerbach i. V.
Architekt: Oskar Kramer, Dresden

2
v

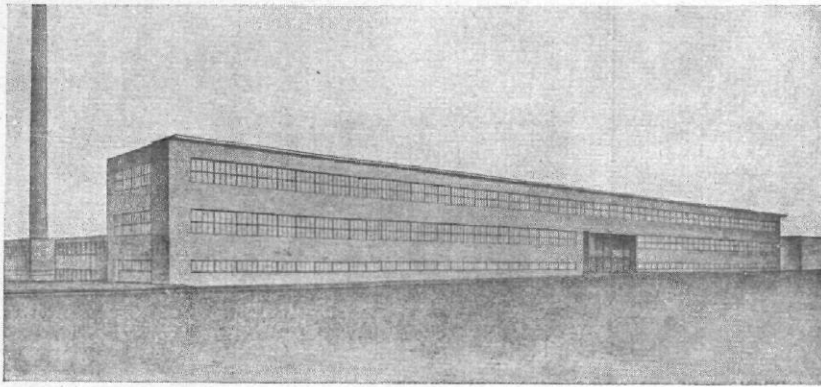


Abb. 7 / Entwurf für den Neubau der Hille-Werke AG. bei Dresden
Architekt: Hans Richter, Dresden

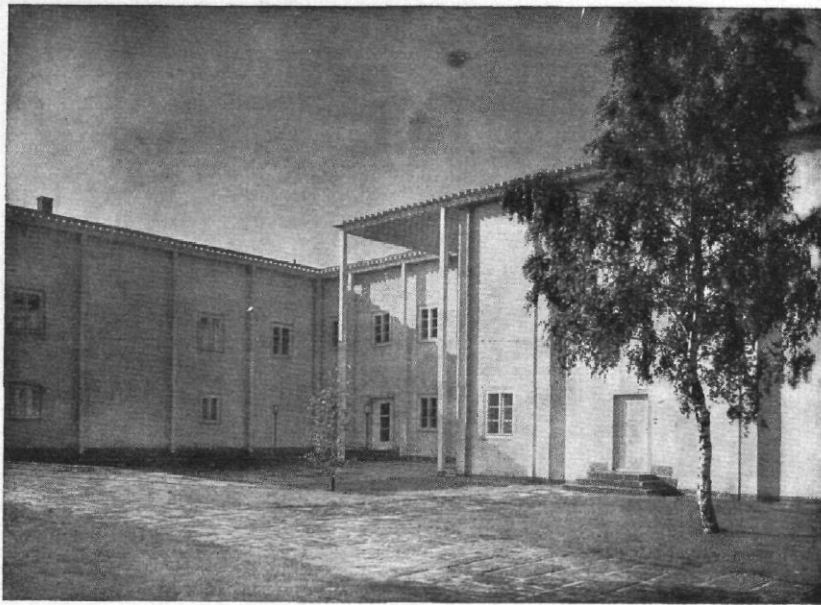


Abb. 8 / Landesschule Klotzsche bei Dresden / Architekt: Heinrich Tessenow, Berlin

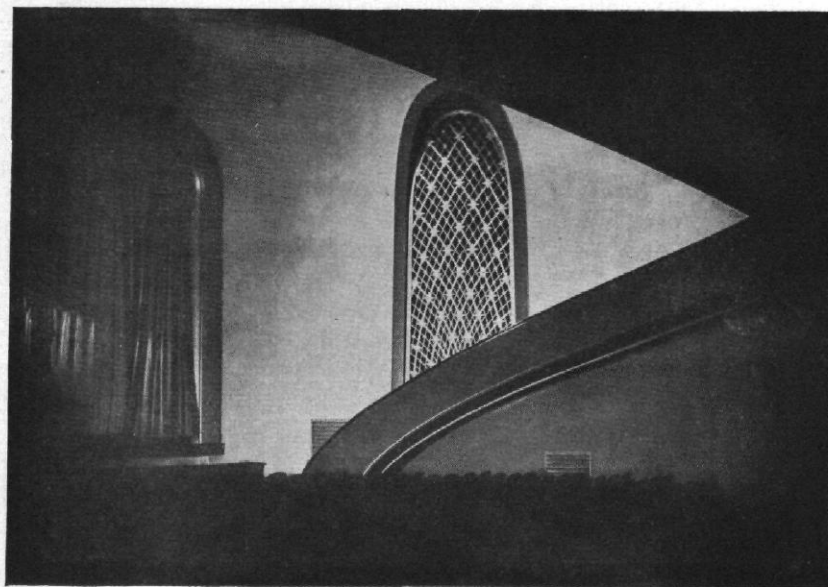


Abb. 9 / „Deli“-Kino, Breslau / Architekt: Hans Poelzig, Berlin

WIRTSCHAFTLICHE GEFAHREN FÜR DAS DEUTSCHE BAUEN

Im Anschluß an die hier immer wieder vorgebrachten Bedenken gegen die leichtfertige Wirtschaftspolitik deutscher Städte und Privater, die sich gegenseitig mit Messe-, Ausstellungs- und Vergnügungsbauten aller Art zu überbieten suchen, sei hier auf den Warnungsruf hingewiesen, den eine führende deutsche Großbank, die Disconto-Gesellschaft, Berlin, am 3. September veröffentlichte. Sie weist darauf hin, daß „Deutschland nach Ablauf der vier ersten Übergangsjahre in das Normaljahr des Dawesplanes eintritt, von dessen Beginn ab es auf eine bis heute noch völlig unbestimmte Zeit Monat für Monat einen Betrag von 208,3 Mill. RM. an die Reparationsgläubiger entrichten soll. Um von der Jahresziffer von 2500 Mill. RM. durch Vergleiche aus dem deutschen Wirtschaftsleben einen anschaulicheren Begriff zu geben, sei gesagt, daß sie etwa dem Wert des aus der Bevölkerungsentwicklung sich ergebenden deutschen Jahresbedarfs an neuen Wohnungen ausmacht.“ Dieser Neubedarf beträgt bekanntlich etwa 200000 Wohnungen im Jahr (vgl. „Städtebau“ 1928 S. 24); außerdem fehlen uns bekanntlich noch rund 600000 Wohnungen, für die also rund 7,5 Milliarden Mark nicht vorhanden sind. Wie rechtfertigen sich angesichts dieses furchtbaren Mangels und dieser schweren Reparationsbelastung so zweifelhafte Millionenaufwände, wie sie der verzettelte Umbau der Bremer Böttcherstraße, des Berliner Café Vaterland, die ebenso kitschige Verschandelung der Berliner Staatsoper, oder der Neubau von unbenutzt bleibenden Riesenanlagen wie das Deutsche Sportforum zu Berlin und viele der kostspieligen Ausstellungsbauten (Düsseldorf usw.), oder der Bau von Untergrund-, an Stelle der viel wirtschaftlicheren Hochbahnen? Wie leichtfertig, trotz der drohenden, wirtschaftlichen Lebensgefahr bei uns gewirtschaftet wird, geht aus folgender Feststellung der Berliner Disconto-Gesellschaft hervor: In den vier „Übergangsjahren“ vor Inkrafttreten der jetzt jährlich fällig werdenden Dawesmilliarden „hat Deutschland an Reparationen 5470 Mill. RM. gezahlt. Da uns hiervon 800 Mill. RM. in Gestalt der Dawesanleihe von 1924 zur Verfügung gestellt wurden (für die wir 960 Mill. RM. verzinsen und zurückzahlen müssen), haben wir tatsächlich bisher 4670 Mill. RM. aufgebracht“. Gleichzeitig erhielt Deutschland vom Auslande, d. h. also im wesentlichen von Amerika, eine Kapitalhilfe im „Gesamtbetrage von 8800—9300 Mill. RM., dem eine Reparationsleistung von 4700 Mill. RM. gegenübersteht. Wir haben also annähernd doppelt soviel Geld vom Auslande erhalten, wie wir selber für Reparationen her-

gegeben haben. Diese Tatsache ist auch die einzige Erklärung dafür, daß in den abgelaufenen vier Jahren alle Zahlungen geleistet werden konnten“. Deutschland hat also, statt Schulden abzutragen, gewaltige neue Schulden aufgenommen, deren sehr hohe Verzinsung uns auf ebenso un-absehbare Zeit wie die Kriegsentschädigung schwer belasten. Mit dem Kapital dieser Schulden ist aber nicht etwa die schwere deutsche Wohnungsnot beseitigt worden, sondern es ist vielfach noch unbesorgter gewirtschaftet worden als vor dem Kriege. Für wirklich wichtige Dinge fehlt das Geld. Stadtbaurat Ernst May's Bauplattenfabrik muß augenblicklich auf Vorrat arbeiten, weil die Baugelder erschöpft sind und dieses Jahr keine Häuser mehr gebaut werden. Und die Berufung des doch tatkräftigen May nach Frankfurt fand ihren Ausdruck in einem Rückgang der Wohnungsbautätigkeit. Nach seiner eigenen Angabe (vgl. „Das neue Frankfurt“ 1928 S. 113) wurden in Frankfurt im Jahre 1927 rund 3000, im Jahre 1928 nur 2500 Wohnungen gebaut, obgleich „allein im letzten Halbjahr 4000 Neuanmeldungen von Wohnungssuchenden hinzukamen“. W. H.

HOLZVERBRAUCH UND EINFUHRÜBERSCHUSS

In diesen Zusammenhang gehört auch folgende Zuschrift von Regierungsbaumeister Edgar Wedepohl:

Aus angeblichen Sparsamkeitsgründen ist es im Siedlungsbau zum größten Teil üblich, statt der zeitgemäßen, feuer- und schwamm sichereren Massivdecke Holzbalkendecken zu verwenden.

Bei Balkenholz von 16/24 Querschnittsfläche und 0,8 m Balkenabstand ergibt sich für 1 qm Decke ein Materialaufwand von 0,048 cbm Kantholz/qm, ferner erfordert die Dielung bei 26 mm Stärke ohne Berücksichtigung des Federmaßes 0,026 cbm Dielung/qm, folglich muß je Quadratmeter Wohnfläche mit einer Mindestmenge von 0,074 cbm Bauholz gerechnet werden.

Am 1. Juli 1927 kostete laut „Bauwelt“ Heft 34/1927 Balken-

lagerware frei Station Schneidemühl 70,— M./cbm. Nimmt man diesen Preis auch für die Dielung an — trotzdem dieser immer etwas höher liegt —, so betragen die Kosten für Bauholz je Quadratmeter Wohnfläche 5,15 Rm., bei einer Durchschnittsgröße von 50 qm je Wohnung also 257,— Rm. Bei 200 000 neu hergestellten Kleinwohnungen machten im Jahre 1927 die Kosten für Holzbalkendecken $200\,000 \times 257 = 51,4$ Millionen Rm. aus.

Im Jahre 1928 haben die Holzpreise — begünstigt durch das im Herbst 1927 mit Polen getroffene Holzabkommen — bedeutend angezogen, so daß heute mit einem Durchschnittspreis von mindestens 80,— Rm./cbm. gerechnet werden muß. Für den Quadratmeter Wohnfläche ergibt sich danach für 1928 ein Betrag von 5,92 Rm. oder 296,— Rm. je Wohnung. Der Jahresbedarf für 1928 bei nur 200 000 Wohnungen würde daher etwa 59,2 Millionen Rm. betragen.

Nach statistischen Angaben betrug 1927 der Gesamteinfuhrüberschuß des Deutschen Reiches 3,91 Milliarden Mark; davon entfiel etwa $\frac{1}{8}$ auf Holzeinfuhr, nämlich 508,8 Millionen Mark. Durchschnittlich wurde also 1927 in jedem Monat für 42,4 Millionen Mark Holz eingeführt. Seit dem polnischen Holzabkommen steigerte sich die Einfuhr noch weiter und betrug 1928 im Januar 54,4 Millionen, im Februar 52,3 Millionen Mark.

Bauholz wird gebraucht für Dachkonstruktionen, Schalungen, Rüstungen, Türen, Fenster und für Deckenkonstruktionen. Die für 1927 errechneten Kosten von 51,4 Millionen allein für Holzbalkendecken entsprechen fast einem Zehntel des Wertes der gesamten Holzeinfuhr dieses Jahres. Gelänge es, Holzbalkendecken durch Massivkonstruktionen zu ersetzen, für die keine ausländischen Baustoffe nötig sind, so könnte der Überschuß der gesamten Holzeinfuhr um etwa 10 % gesenkt werden und der deutschen Wirtschaft würden allein hierdurch mindestens 50 Millionen Rm. im Jahre erhalten bleiben. Jeder Quadratmeter Massivdecke ist ein volkswirtschaftlicher Gewinn, ohne daß der deutschen Holzwirtschaft, die den Inlandsbedarf nicht zu decken vermag, irgendwelcher Schaden erwächst. E. Wedepohl

EHRENDOKTOR HEINRICH STRAUMER

Die Technische Hochschule in Dresden hat bei ihrer kürzlich abgehaltenen Hundertjahrfeier u. a. auch Professor Heinrich Straumer, „dem erfolgreichen Architekten, der in seinen Werken die Forderungen der Gegenwart auf der Grundlage überlieferter deutscher Baukunst erfüllt“, die Würde eines Doktoringenieurs ehrenhalber verliehen. Wir beglückwünschen Professor Straumer, dessen wohlgelungenes Konterfei nach einer Zeichnung von Kroll die „B. Z. am Mittag“ im August d. J. neben anderen „Erbauern des neuen Berlin“ brachte. Es ist erfreulich, daß die Tagespresse beginnt, sich für die Baukunst und ihre Meister ebenso zu erwärmen, wie sie es für die Größen von Theater, Film und Sport seit langem tut. Sicher kann man Professor Dr.-Ing. e. h. Heinrich Straumer, den vielbeschäftigten Architekten, zu den Erbauern des neuen Berlin zählen. Seinen zahlreichen Berliner Bauten hat er in letzter Zeit den Erweiterungsbau N. Israel (Abb. 3 auf S. 463) hinzugefügt, von dem Innenansichten schon auf S. 379 dieses Jahrgangs veröffentlicht wurden. War Straumer hier durch den Altbau auch in vielem gebunden, so ist es ihm doch gelungen, einen schlichten Bau von eindringlicher Wirkung zu schaffen. Weniger geglückt ist das Verbandshaus der Feuer-Versicherungsanstalten in Dahlem (Abb. 1 und 2 auf S. 462), bei dem der „überlebensgroße“ Torbau wie ein Fremdkörper zwischen den Flügel-



bauten aus Backsteinen steht und um so seltsamer wirkt, als das eigentliche „Portal“ aus einer einzigen bescheidenen Tür besteht, während ihre Stelle in den beiden seitlichen Teilen des dreigliedrigen Torbaues von untergeordneten Fenstern eingenommen wird. So vertritt der Torbau hier jenes hohle Pathos, an dem die Berliner Baukunst jahrzehntelang litt und dessen Wiedergeburt nur zu bedauern ist.

Wie Straumer's Funkhalle anregend auf westdeutsche Nachahmer wirkte, scheint die Formgebung dieses Dahlemer Baues Straumer's von der Düsseldorfer „Gesolei“ angeregt worden zu sein. Auf den früher (W.M.B. 1926 S. 484—86) wiedergegebenen Bildern dieser „Gesolei“ findet sich nicht nur der überlebensgroße Torbau, den dort Ausstellungszwecke möglicherweise rechtfertigten, sondern auch die eigentümliche Backsteinrustika, die vielleicht von Mendelsohn's Luckenwalder Färberei (W.M.B. 1924 S. 21) stammt, obgleich sie lange vorher an unvollendeten italienischen Kirchenfassaden als ein (nicht zum Ansehen bestimmter) Träger für die noch fehlende Marmorverkleidung beobachtet werden konnte. Daß Straumer diese gekünstelte Rauheit ins Obergeschoß, über glatte Steinflächen im Untergeschoß, verlegt, ist ein weiterer Beweis der Bewunderung Straumer's für Wilhelm Kreis. Große Meister verdienen nachgeahmt zu werden, aber Kreis hat Besseres gebaut als die „Gesolei“.



Abb. 1 / Eulengrundbaude mit Liegeballen

DEUTSCHE JUGENDHERBERGEN

Die Ostdeutsche Bau-Zeitung, die unter der Leitung von Kurt Langer und Dr.-Ing. Langenbeck, Breslau, und Baurat Hans Blüthgen, Leipzig, in Breslau erscheint, veröffentlichte in ihrem Doppelheft 27/28 dieses Jahrganges u. a. bemerkenswerte Richtlinien für den Bau von Jugendherbergen, die von dem Verband für Deutsche Jugendherbergen aufgestellt sind. Wir entnehmen ihnen außer der obigen Abbildung noch folgendes:

Bei der Wahl des Baugeländes ist zu bedenken, daß ein Gebäude an einem Bergabhang neben erhöhten Anfuhr- und Grundmuerkosten oft Trockenlegung, meistens Stützenmueranlagen erfordert. Steilhang ist zu vermeiden. Bei geschenkten Grundstücken ist Vorsicht geboten. Bauplatz soll so bemessen sein, daß Gelände für Grünanlage und Spielplatz verbleibt. Neubauten unter 40 und über 200 Betten sind im allgemeinen nicht empfehlenswert; über 200 Betten ausnahmsweise für wichtige Großherbergen. Bei langgestreckten Bauten empfiehlt es sich, die Längsachse von Nordost nach Südwest, notfalls von Nordwest nach Südost zu legen, da reine Ostwestlage mit der Hauptfront nach Süden bei heißen Sommern unangenehm ist.

Möglichst ganze und helle Unterkellerung, die auch zu einer guten Erwärmung beiträgt. Um genügend großen Dachraum für Massennotlager, sowie gute Deckenlüftung und Wäschetrocknung vorzusehen, wähle man ein Steildach. Außenfreisitze sind besonders erstrebenswert. Haupteingang des Gebäudes günstig zum Weg, damit gute Überwachungsmöglichkeit durch die Herbergseltern gegeben ist. Die Zahl der Nebeneingänge ist mit Rücksicht auf die Hausüberwachung einzuschränken. Tagesräume in der Nähe des Haupteinganges in Verbindung mit Wohnküche der Herbergseltern und Gästeküche mit Blick nach der Hauptaussicht. Ratsam, die getrennten Jungen- und Mädchentagesräume durch Schiebe- oder Flügeltüren zu verbinden, damit diese jederzeit zu einem großen Raum für besondere Veranstaltungen verbunden werden können. Bei Anlagen mit über 100 Betten sieht man noch einen kleineren dritten Tagesraum vor. Die Grundfläche des Tagesraumes betrage 0,5—0,8 qm pro Bett.

Schlafräume müssen 1—2 größere für Schülerklassen (20 bis 30 Betten), sonst kleinere mit 4—12 Betten vorhanden sein, außerdem ein Raum mit 1—2 Betten für Kranke und sonstige besondere Fälle. Jungen- und Mädchenschlafräume sind durch ein Stockwerk, mindestens durch Flur zu trennen. Im Durch-

schnitt dreimal mehr Jungen- als Mädchenschlafräume. Für stärkeren Andrang sind Ausgleichsräume vorzusehen. Für Raumbemessung und Aufteilung (auch für Anbringung von Fenstern und Türen) Bettstellengröße (80×1,90) maßgebend. Lichte Raumhöhe bei kleinen Herbergen nicht unter 2,5 m, sonst 2,8 m. Waschräume am zweckmäßigsten in unmittelbarem Zusammenhang mit den Schlafräumen. Raumaufteilung derart, daß Jungen und Mädchen zur Erreichung dieser Räume nicht durcheinander zu laufen haben. Für Ankömmlinge und Tagesgäste auch Waschräume im Erdgeschoß. An Waschelegenheiten rechnet man (Mindestsätze) auf 8 Betten 1 Waschbecken, auf 12—15 Betten 1 Fußbecken, auf 15—20 Betten 1 Brause.

Trockenklosetts außerhalb, sonst Hauptanlage im Erdgeschoß oder Keller. Bei Wasserspülung für jedes Stockwerk ein Nachtlosettt. Durchschnittlich rechnet man 1 Sitz auf 15—20 Jungen, 1 Sitz auf 10—12 Mädchen.

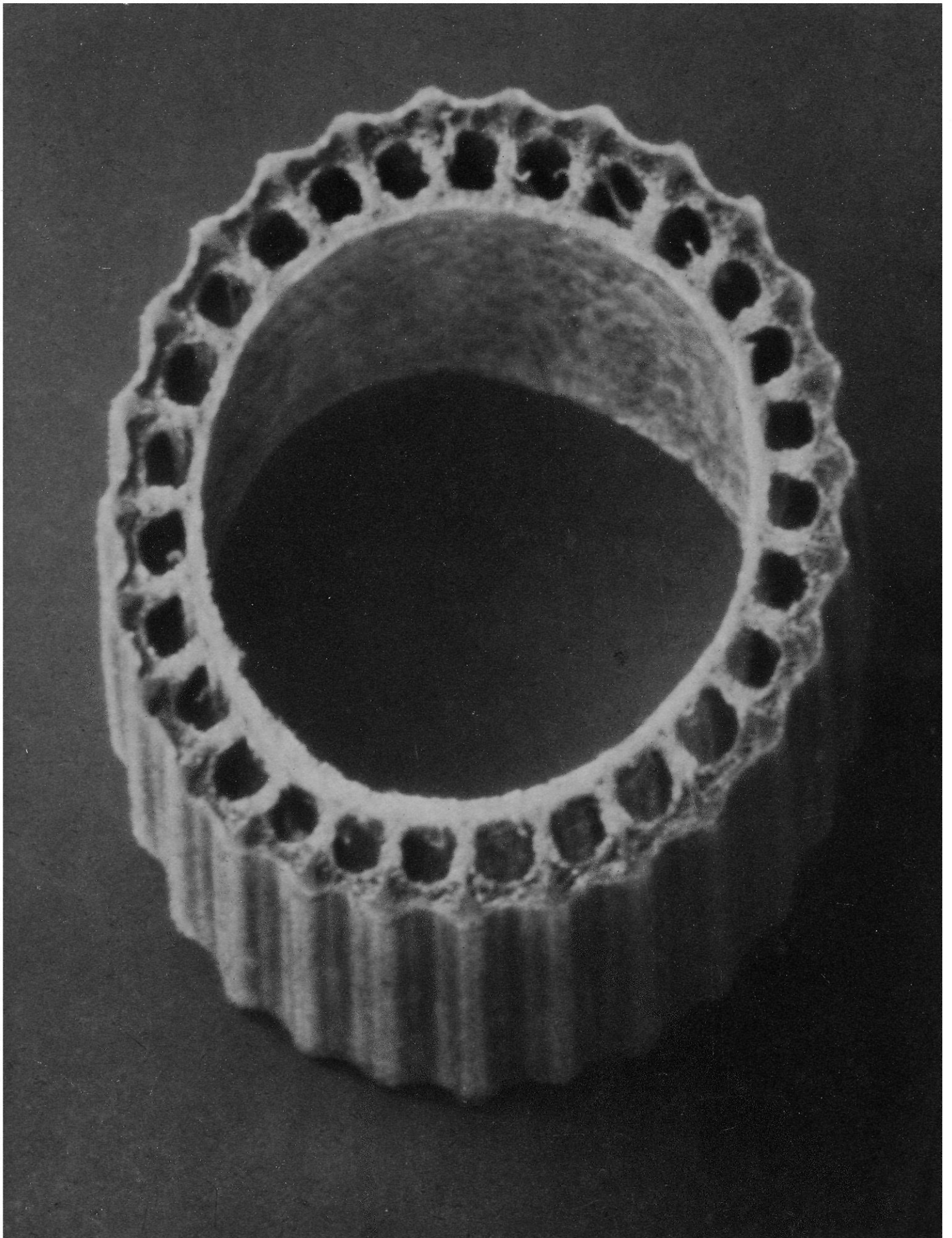
Die Gästeküche zur Selbstverpflegungsmöglichkeit unerlässlich. Sie ist unabhängig von Tagesraum und Wohnküche der Herbergseltern unterzubringen, nur bei kleinen Anlagen kann diese in einen Tagesraum verlegt werden. In Großherbergen sind zwei Küchen, möglichst übereinander gelegen und durch Aufzug verbunden, vorzusehen.

Wohnung für die Herbergseltern nicht unter drei Räume, einschl. einer Wohnküche, mindestens ein sonniges Zimmer. Wohnküche oder Aufenthaltsraum des Herbergsvaters so zu legen, daß der Hauptzugangsweg bequem übersehen werden kann. Raumeinteilung derart, daß Überwachung des Tagesraumes und des Schlafrumes möglich. Waschküche, nicht zu klein, Verbindung mit Bade- und Brauseeinrichtung.

An Nebenräumen nach Möglichkeit vorzusehen: Abstellraum für Fahrräder und Sportgerät, Werkstätte für den Herbergsvater, Schuhputzraum, Raum für Herbergsgerät und Dunkelkammer.

Bei Haustüren und Türen an großen Schlafräumen ist darauf zu achten, daß sie sich nach der Außenseite öffnen. Außer den Tagesräumen muß eine Anzahl Schlafräume heizbar sein, wenn möglich, alle Schlafräume heizbar. In der Gästeküche ist die Anbringung eines Herdes unerlässlich.

Die Richtlinien des Verbandes für Deutsche Jugendherbergen sind durch die Geschäftsstelle Hilchenbach in Westfalen zu beziehen.



WINTER-SCHACHTELHALM. Querschnitt eines Stengels 30mal vergrößert
AUS: BLOSSFELD, URFORMEN DER KUNST, VERLAG ERNST WASMUTH A.G. BERLIN

Hürlimann, Martin. *Frankreich*. Mit einer Einleitung von Paul Valéry und über 300 Abbildungen in Kupfertiefdruck. Verlag Ernst Wasmuth A. G., Berlin. Preis Mk. 26,— in Leinen und Mk. 35,— in Halbleder. Großquart.

Das Bild der Kirche von Piana, das hier auf Seite 92 abgebildet ist, wurde nach einem der Kupfertiefdrucke aus diesem Werke von Hürlimann entnommen, das sich als würdige Fortsetzung der ausgezeichneten Reihe *Orbis terrarum* angliedert. Die 304 Kupfertiefdrucke des Buches geben einen überwältigenden Blick über die fast unvergleichlich reichen Bauschätze Frankreichs. Das Vorwort, das Dr. Hürlimann der Einleitung Paul Valéry's hinzufügt, enthält den treffenden Satz: „Frankreich ist das Land ohne Barock.“ Wenn dieser Satz auch nicht in allen Einzelfällen zutrifft, so trifft er doch, wie in „Wasmuths Monatsheften für Baukunst“ schon betont wurde, im großen und ganzen im höchsten Maße zu. In „Wasmuths Monatsheften“ 1925 S. 418ff. wurde an einer Reihe von Beispielen gezeigt, wie die Gefahren des zügellosen Barock in Frankreich ungefähr 100 Jahre früher überwunden worden sind als in Deutschland (und Italien). Die überraschendsten Daten in diesem Zusammenhange sind das Jahr 1665, in dem Perrault mit seiner strengen Louvrefassade den grandiosen Versteiegenheiten des italienischen Barock Lebewohl sagte, und das Jahr 1763, in dem Friedrich der Große mit seinem hoffnungslos veralteten Neuen Palais (und noch rückständiger im Jahre 1780 mit seiner „Kommode“) sich an dem längst überwundenen Barock festklammerte. Der von Friedrich II. mißhandelte Knobelsdorff versuchte zwar schon 1750 mit seinem hochmodernen, zukunftsicheren Opernhaus den Barock in Berlin zu überwinden, aber die Verständnislosigkeit, auf die er damals beim Könige stieß, liegt den Berlinern noch heute im Blute, die sonst nicht geduldet hätten, daß dieses wichtige Baudenkmal im Jahre 1927 mit einem durch nichts zu rechtfertigenden Millionenaufwand verschandelt worden ist. W. H.

Kauf- und Warenhäuser aus aller Welt. Bearbeitet von Georg Grimm. Verlag L. Schottlaender & Co., Berlin (1928). 20 × 28 cm. 326 S. Mit vielen, meist ganzseitig. Abbildungen. In Leinen Mk. 21.

Dieses Sammelwerk enthält als textliches Hauptstück einen von Kommerzienrat Schöndorff, Vorstandsmittglied der Rudolf Karstadt A. G. Hamburg, gehaltenen Vortrag: „Der moderne Geschäftshausbau und seine Einrichtungen.“ Seine Ausführungen sind vielen Neuerungen gegenüber kritisch gehalten und verdienen deshalb Beachtung durch den Architekten nicht weniger als durch den „sachverständigen Kaufmann“, an den sie sich in erster Linie richten. Gegen die „zurzeit herrschende Krankheit des Klinkerbaues“ wendet sich Schöndorff ebenso wie gegen den Horizontalismus: „Genau so sehe ich es als Schwäche an, wenn wir heute bloß deswegen, weil wir einmal den Pfeilerbau, der für solche Dinge grundlegend und beinahe so alt ist, als man überhaupt eine Baukunst kennt, — daß man diesen Pfeilerbau mit einemmal in eine Horizontale legen muß, nur damit es nicht so aussieht, als wenn man weiter Pfeilerbauten, die erprobt und richtig sind, für den gleichen Zweck anwenden will.“ Manchen der wichtigen kritischen Bemerkungen zu den Abbildungen allerdings kann ich nicht beipflichten. So dürfte es z. B. gefährlich sein, Olbrich's Bau für Leonhard Tietz in Düsseldorf noch heute als den „Typ des modernen deutschen Warenhauses“ zu bezeichnen (S. 45). Die Bilder selbst bieten eine reiche Übersicht von Kauf- und Warenhäusern aus vier Weltteilen — Australien fehlt —, für deren Zusammenstellung Erich Greiffenhagen in erster Linie bemüht war. L. A.

Als Herausgeber verantwortlich: Architekt Werner Hegemann — Verlag von Ernst Wasmuth A.-G., Berlin W 8, Markgrafenstraße 31

© Presse: Dr. Selle-Eysler A.-G., Berlin SW 29, Zossener Straße 55

Kupfer wird in Deutschland seit vielen Jahrhunderten zur Eindeckung von Monumentalbauten verwendet, weil es eine praktisch unbegrenzte Haltbarkeit besitzt. Als eines von vielen Beispielen sei die Annenkapelle, im Kreuzgang des Hildesheimer Domes, erwähnt, die seit ihrer Erbauung im Jahre 1322 ein Kupferdach trägt. Dieses Kupferdach hat bisher 606 Jahre überdauert, ohne einer einzigen Reparatur zu bedürfen.

Nicht wenige der alten Kirchen sind verfallen, weil man die Dächer nicht instand hielt, es wohl auch während der Kriege und in Zeiten der Not nicht konnte. Reich gegliederte Dächer können lange verborgene Schäden aufweisen, die erst gefunden werden, wenn das Holzwerk oder gar die Gewölbe schwer gelitten haben. Der ehrwürdige Dom in Xanten wurde durch Schäden im Dach gefährdet, denn der Regen durchweichte die Gewölbe und dann zermürbte sie der Frost. Solchen Gefahren entgeht ein Bauwerk, wenn sein Dach aus Kupfer hergestellt ist.

Seine Bevorzugung für das Dach sowie für schwer zugängliche und besonders dem Angriff der Witterung ausgesetzte Bauteile (Dachkehlen und Winkel, Mauer- und Giebelanschlüsse, Gesimse und Abdeckungen, Rinnen und Abfallrohre), verdankt das Kupfer seinen physikalischen und chemischen Eigenschaften. Kupfer vereinigt hohe Festigkeit mit großer Geschmeidigkeit und ist in gehämmertem oder gewalztem Zustande außerordentlich dicht. Diese seine Eigenschaften gestatten, es auch in verhältnismäßig dünnen Blechen so zu verarbeiten, daß es eine absolut dichte und zuverlässige Hülle ergibt, die dem Gebäude sichersten Schutz gegen Wind und Wetter bietet. Diese Hülle hat wegen der geringen Dicke der Bleche ein sehr leichtes Gewicht; das bietet große statische Vorteile. Wo mit Rücksicht auf die Unzuverlässigkeit des Baugrundes, der Grundmauern, des altgewordenen schweren Holzdachstuhles oder aus anderen Gründen eine leichte Dachkonstruktion erwünscht ist, stellt sich die Schaffung eines Kupferdaches als gebieterische Notwendigkeit dar.

Auch gegen Feuergefahr bietet ein Kupferdach den denkbar besten Schutz.

Kupfer ist der beste Leiter des elektrischen Stromes. Der Blitz ist ein elektrischer Funke. Verbindet man ein Kupferdach durch Kupferseile oder durch Kupferinnen und Abfallrohre mit einem im Grundwasser liegenden Kupferblech, so hat man dem Gebäude den besten Schutz gegen Blitzgefahr gewährt.

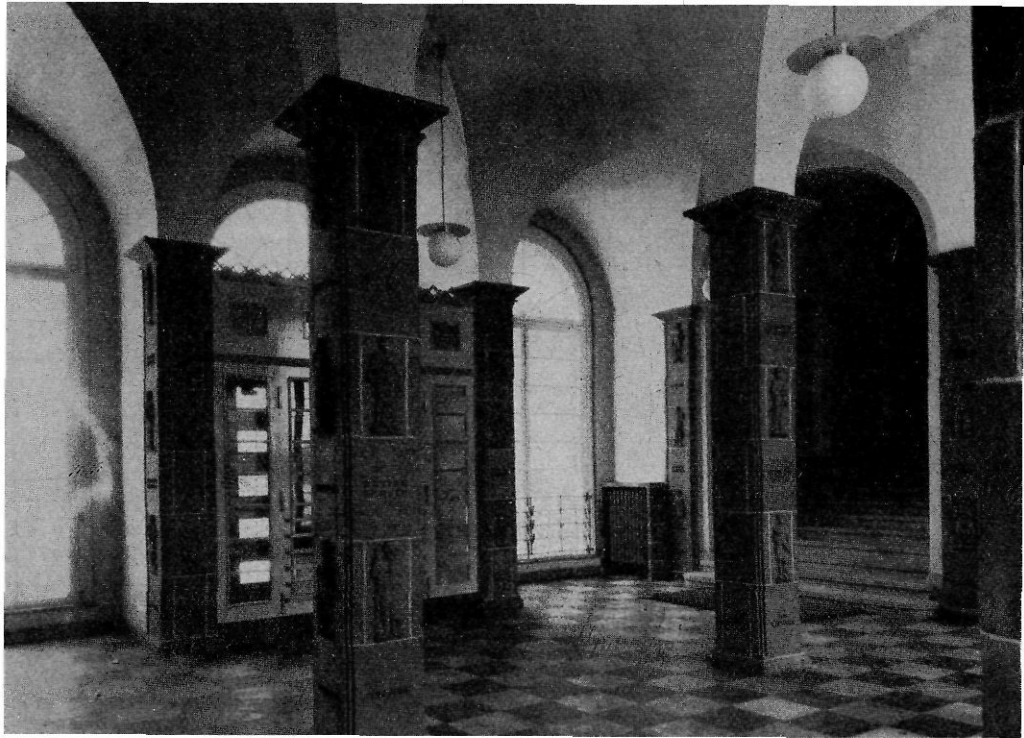
Zu allen physikalischen Vorzügen des Kupfers kommen auch noch seine chemischen Eigenschaften hinzu, denen die Entstehung der „Patina“ zu verdanken ist. Während die Oxydationsprodukte anderer Metalle (wie Rost des Eisens) Anlaß zu einem immer stärkeren Fortschreiten des Auflösungsprozesses geben, stellt die „Patina“ ein basisches Kupferkarbonat dar, das im Laufe der Jahre infolge natürlicher Oxydation des Kupfers entsteht und es mit einer hauchdünnen aber dichten, undurchlässigen und unlöslichen Schicht überzieht, die das unter ihr geschützt liegende Metall gegen jeglichen Angriff der Atmosphären und des Wetters sichert. Gerade die „Patina“ ist es, die dem Kupfer seine unbegrenzte Haltbarkeit gewährt. Je nach Klima, Witterung und Beschaffenheit der Luft dauert die Entstehung der „Patina“ etwa 3 bis 25 Jahre. Der natürliche Vorgang der Patinabildung darf nicht durch Versuche seiner Beschleunigung mit künstlichen Mitteln gestört werden. Durch die Anwendung künstlicher Mittel kann mitunter die Bildung des so wertvollen Kupferkarbonats auf die Dauer verhindert werden.

Kein Baustoff vereinigt Schönheit, Dauerhaftigkeit und Nützlichkeit in solcher Vollendung wie Kupfer.

GYMNASIUM IN GLEIWITZ

Entwurf: Ob.-Reg.-Baurat Kassbaum, Mitarbeiter: Dr. Ing. Kluge.

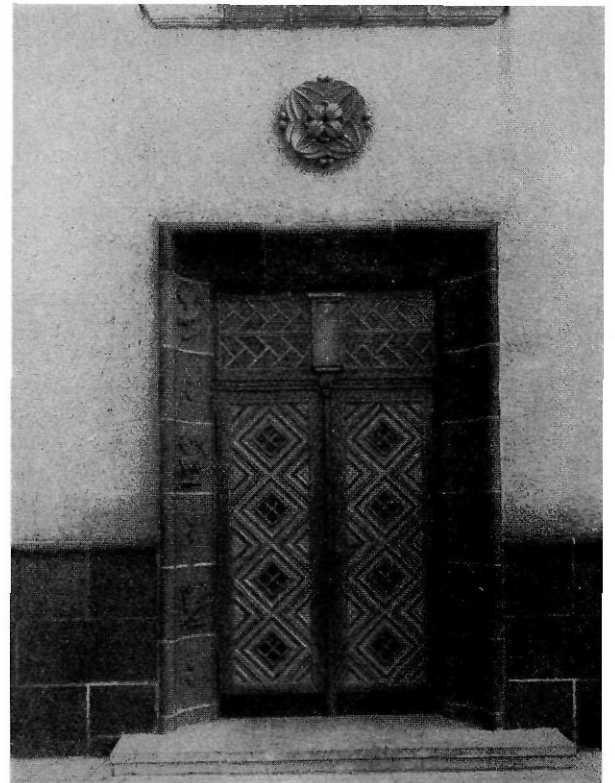
Ausführung der Keramik: Ullersdorfer Werke A-G., Nieder-Ullersdorf, Kreis Sorau N.-L.



Eingangsballe



Teil der Fassade



Eingangstür